

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Thomas Mann: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Roman. 363 Seiten. Ln. 11,80 / Dieser große Schelmenroman liegt nunmehr in einer einmaligen preiswerten Sonderausgabe vor.
Waldemar Erfurth: *Die Geschichte des deutschen Generalstabes von 1918 bis 1945*. 326 Seiten. Ln. 19,80 / Nach sorgfältigem Abwägen der erreichbaren Quellen u. eigener genauer Kenntnis der Materie als langjähriger Generalstabschef, schrieb der Verfasser die erste deutsche Darstellung dieser Institution.
Fritz Baumgart: *Geschichte der abendländischen Plastik*. 388 S. 180 z. T. farbige Abb. Ln. 35,— / Ein Bilderbuch abendländ. Plastik ist es zugl. eine Darstellung d. Entwicklung d. europ. Gedankenwelt

Düsseldorfer Heimatspiegel



Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat Juli 1957 begeht seinen 70. Geburtstag: der Oberrentmeister der Gräfl. Speeschen Rentmeisterei, Heinrich Gossens; begehnen ihren 65. Geburtstag: Obergeringieur Adolf

Gaus, Kaufmann Hermann Lautermann und Handwerksmeister Jakob Binder; begehnen ihren 60. Geburtstag: Gastwirt Gustav Puff, Versicherungsdirektor Alfred Overhamm und Kaufmann Wilhelm Böving; begehnen ihren 55. Geburtstag: Kaufmann Hermann Müller, Versicherungsangestellter Heinz Schüler, Kaufmann Friedrich Linne und Maschinenbauer Hans Radusch; begehnen ihren 50. Geburtstag: Kaufmann Karl Becker und Malermeister Hans Winkels.

Wir gratulieren sehr herzlich!

*

Heinrich Keusen

Sanitäre Installationen

Gas-Heizungsanlagen

Seit
1901

DÜSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

BRUNO RECHT G. m. b. H.

HOLZ - GROSSHANDLUNG

Düsseldorf - Höherweg 266 - Fernsprecher 682465

Vertragshändler
für
„Rheinland“-
Schalungstafeln



Kayermann

DÜSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

Im Sommer
Koks billiger
FERNRUF 80122

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Gardinen · Dekorations-Stoffe · Teppiche · Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) Telefon 446563
Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

Der Vater, der den Zug der Welten lenkt:
Der Vater hat uns diesen Tag geschenkt,
Als Er niederstieg in unser Tal.

Er kam herab im ersten Sonnenstrahl.
Wir hörten, wie sein Flügel rauschte,
Wir sahen, wie sein Himmelmantel bauschte,
Wie hallte Seiner Stimme tiefer Klang!

Und hinter Ihm aus blauen Fernen
Ertönte uns von unsichtbaren Sternen
Der Geisterchöre wogender Gesang.

JAKOB KNEIP

*

**GROSSBUCHBINDEREI
KORNELIUS KASPERS**

Die Großbuchbinderei für alle Ansprüche



VERLAGESEINBÄNDE · ADRESSBUCHER
KATALOGE · ANGEBOTSMAPPEN
SPEZIALITÄT:
REGISTERSCHNEIDARBEITEN JEDER ART

SCHINKELSTRASSE 38/40 · DUSSELDORF · FERNSPRECHER 44 64 91

WIRTSCHAFTSBANK

E · G · M · B · H

DIE BANK DER MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT

DÜSSELDORF BREITE STRASSE 7



J. & C. FLAMM
EISENGROS HANDLUNG
DUSSELDORF

Büro und Lager: Mindener Straße 36
Bahngelände Lierenfeld · Ruf 72596/97

Spezialität:
Formeisen
Breitflanschträger

Seit über 100 Jahren

W. & J. SINZIG

Werkstätten für handwerksgerichte

SCHREINERARBEITEN

Düsseldorf-Hamm · Blasiusstr. 49-51 Ruf 24373

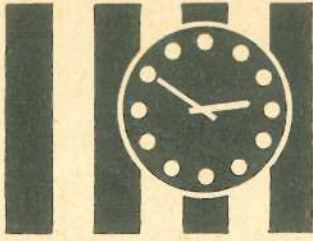


Touropa-Reisen sind immer beglückende Urlaubstage

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort
Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen
Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) · Fernruf 28149

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



FÜR UHREN MIT UHREN ZU

Wedemeyer

GEGENÜBER KOCH AM WEHRHAHN



Schützenchef Paul Klees



Schützenoberst August Schnigge

Auch in diesem Jahr werden Schützenchef Paul Klees und sein Schützenoberst August Schnigge das stolze Düsseldorfer St. Sebastianus-Schützenregiment zum Fest und zur Kirmes führen, und damit der uralten Tradition in würdiger Weise gerecht werden.

*

FotoFix
HERMANN-JOSEF MÜLLER

Düsseldorf

Tel. 80468

Schadowstraße 60

Wilhelmsplatz
a. Hbf.

Mettmann, Breite Straße 3
Tel. 7021

Kommen auch Sie mal zu uns

Eine sehr persönliche Atmosphäre bei der Erfüllung aller Ihrer Wünsche wird auch Sie angenehm berühren.

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

Viel freie Zeit
ist der Gewinn,
gibt Wäsche man
zu *Angly* hin!

WASCHEREI *Angly* modern u. leistungsfähig.

JULICHER STRASSE 64 · FERNRUF 442120

KARL MOOG

Werksteinfassaden
Steinmetzgeschäft
Marmorwerk
offene Kamine

DÜSSELDORF · BITTWEG 1 · TEL. 7 37 87

75 Jahre



August Schnigge

Mech. Bau- und Möbelschreinerei

Werkstätten für modernen
Laden- und Innenausbau
Düsseldorf

Marienstr. 22 · Ruf 15763

Reichhaltige Auswahl

Röcke **Damenmäntel u. -kostüme**

in Ihrem Spezialgeschäft

Blusen **E B D Moden - ETAGE**

Pullover **Erich Buschmann**

Worringer Straße 99, I. Etage, Haltestelle Worringer Platz
Durchgehend geöffnet · Ruf 26474



BRAUEREI

ZUM FALKEN

Frankenheim

OBERGÄRIG

DÜSSELDORFS ALTBEKANNTA MARKE!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144

OPTIK · PHOTO · HÖRGERÄTE

WIR BELIEFERN MITGLIEDER ALLER KRANKENKASSEN

Robert Reinick an Franz Kugler

Düsseldorf, den 16. April 1833

Wir haben hier viel Umgang, doch so angenehm, als man ihn sich nur wünschen könnte. — Alle streben nach demselben Ziele — doch trotz der vielen Freunde fehlt doch ein Freund wie Du. Wie steht's mit unserm lieben Büchlein?¹⁾ Werden die letzten Stützen von dem bunten Schiff schon abgehauen, daß es bald vom Stapel laufen kann und die lustigen Jungen darin ihre Töne weit in die blaue Luft hinausjubeln können? Ich warte sehulichst darauf. Ich sagte Dir erst, die Nachtigall hat gesungen und der Frühling ist da, sollen wir denn auch dies Jahr den kleinen dummen Vögeln den Vorrang mit ihren Lie-

¹⁾ Gemeint ist das „Liederbuch“, das Kugler mit Reinick zusammen herausgab.

dern lassen? Es wäre doch wahrlich eine Schande! Ist unser Buch auch keine Trutznachtigall, so wollen wir's doch wenigstens mit ihnen um die Wette tun. Ach, daß wir erst solche verdammte Vorlagen und Postbengel und Dampfmaschinen nötig haben, um den Leuten unsre Freud' und unser Leid ins Herze zu rufen. — Nun kurzum, es ist die höchste Zeit. Pfingsten beginnt eine große Frühlingswanderung der Landschaftsmaler; diese frommen Zugvögel möchten so gern sich als Sänger bewähren, sie fragen mich täglich nach dem Buch. Zum Musenalmanach habe ich der Bleicherin Nachtlied gesendet. Dann schicke ich zwei Lieder von Assessor von Marées: 1. Des Weins Hofstaat und 2. Hahnenlied an Chamisso zur Aufnahme in den Musenalmanach.

Was die Chronik Düsseldorfs betrifft, so war und ist dieser Winter und Frühling so reich an geistigen Ge-



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Einfacher waschen mit

neuem **Persil**

REDA

SCHNEIDER & SCHRAML

JNNENAUSSTATTUNG

DUSSELDORF

KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL



*Kleinnöbel, Möbelfüße
Bilderrahmen
Sperrholz, Hartfaser
Leisten*

HOLZ-SCHNOCK

Benrather Straße 13
TELEFON 19039

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Mehr sehen, mehr erleben!

Dazu verhilft Ihnen ein gutes Fernglas von Zeiss, Leitz, Hensoldt etc. oder meine Hausmarke z.B.:

Reise- und Sportglas 8 x ab DM 98.- **Theaterglas ab DM 39.50**
TAUSCH TEILZAHLUNG GARANTIE

Ihr Photo-Berater Leistenschneider Ein ganzes Haus für die Photographie
SCHADOWSTRASSE 16

nüssen, wie man es von unserm kleinen Athen nur verlangen kann. Von Immermanns Vorlesungen schrieb ich Dir schon. Sie sind jetzt beendet. Mehrere Tiecksche Sachen, den Prinzen von Homburg, den Ödipus von Sophokles usw. las er vortrefflich, Iphigenie aber und Romeo und Julia wollten mir von ihm nicht zusagen. Zum Schluß las er noch eine neue vortreffliche Bearbeitung seines Hofer, die dem Stücke alle schwächeren Auswüchse genommen und manches Treffliche hinzugefügt hat, so daß mir jetzt das Stück sehr lieb ist. Auf Veranlassung des Theatervereins wurden gegeben: Emilia Galotti (einstudiert von Immermann), ausgezeichnet gut gegeben. Stille Wasser sind tief (einstudiert von Üchtritz) und der Standhafte Prinz (einstudiert von Immermann).

Wenngleich bei der Aufführung des letzteren manche Mängel sich zeigten, so gewährte das Ganze doch einen hohen, würdigen Genuß, da die Schauspieler, fast alle nicht ohne Talent, manche sogar fast ausgezeichnet, alle ihre Kräfte aufboten. Mendelssohn hatte die Musik dazu komponiert, die aber durch ein schlecht einstudiertes Orchester fast ungenießbar wurde. — In diesem Augenblick produzieren sich in Blondins Ritterakademie: 3 Steiermärkische Tiroler, unter denen ein Franz Kugler sich befindet. Herr und Madam Stockhausen, er ein bedeutender Harfenist, sie eine der ersten Sängerinnen aus London usw. usw. Dabei werden die Proben zum großen niederrheinischen Musikfest schon stark betrieben.

(Fortsetzung folgt)

*

Immer gut in Form! durch
Lisa Göbel
Düsseldorfer Spezialgeschäft seit 1911 für
Korsetts · Wäsche · Morgenröcke · Königsallee 35

Probst
Porzellan - Kristalle - Glas - Bestecke - Geschenkartikel
Elisabethstraße 32 DÜSSELDORF Telefon 261 72
Für Festlichkeiten empfehle ich meine Leihabteilung in
Glas, Porzellan und Bestecken

heli - KRAWATTE DÜSSELDORF
Inh. Johannes Müller
Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Friedrichstraße 36 · Telefon 284 83
DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERRENAUSSTATTUNGEN

Wesche
Optikermeister
Friedrichstr. 59
Lieferant aller Krankenkassen
Telefon 24169

*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Sa.-Ruf 24169



AUGUST RESSING

GEGRÜNDET 1885

Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen

FERNSPRECHER 17230 DÜSSELDORF GRAF-ADOLF-PLATZ 11

Juwelen, Gold- und
Silberwaren,
Uhren, Tafelgeräte

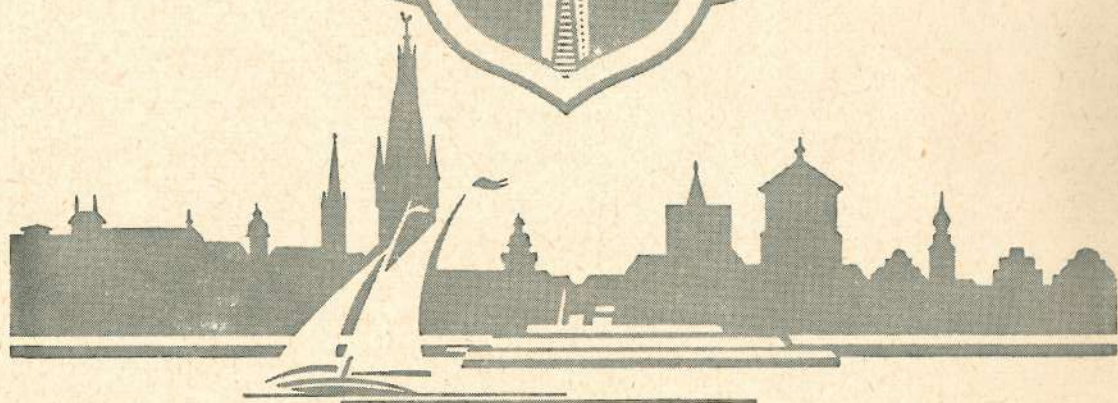
RADIO SÜLZ & Co.
Düsseldorfs Großes Fachgeschäft
FLINGERSTRASSE 34 FERNRUF SA.-NR. 80531

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat



Schwabenbräu



Dieterich

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!



DUSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

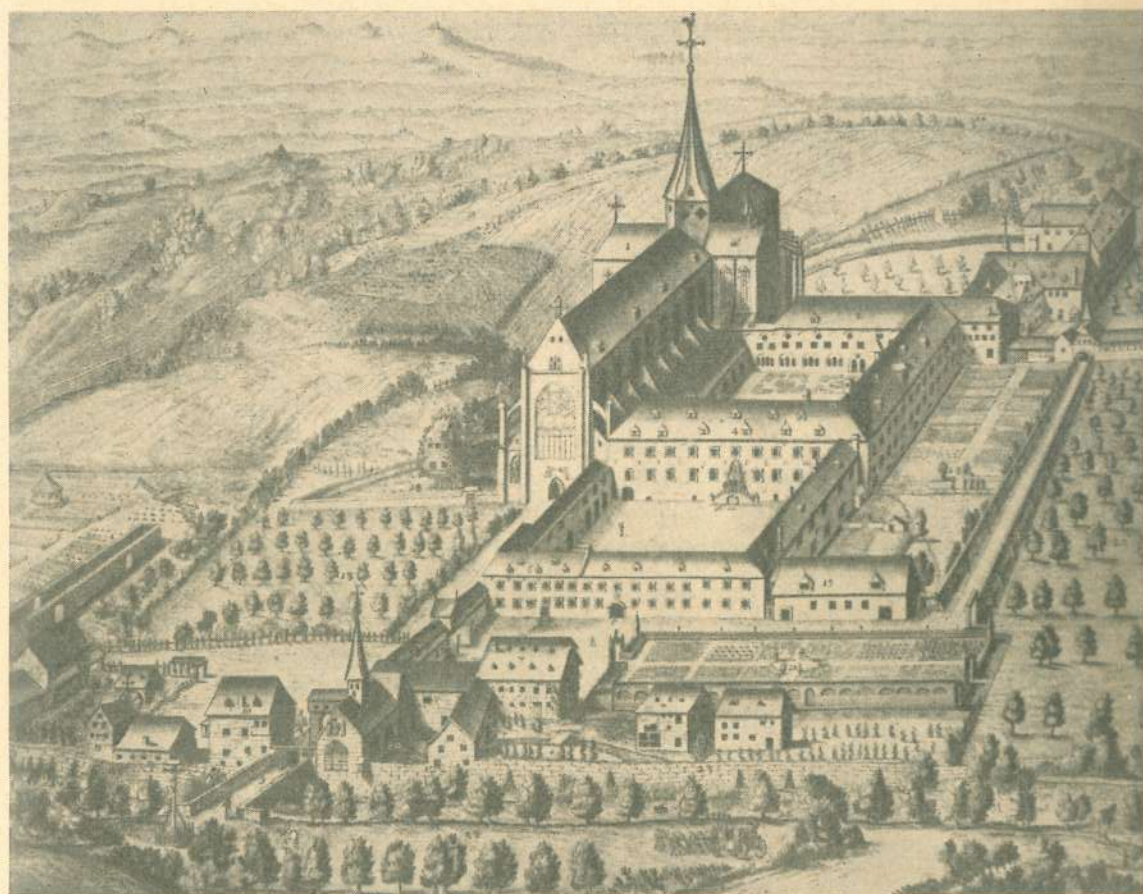
HERAUSGEBER: »DUSSELDORFER JONGES«

SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN DUSSELDORF

XXIII. JAHRGANG

JULI 1957

HEFT NR. 7



Ansicht der Bergischen Abtei Altenberg im Dhinntal aus dem Jahre 1707 nach einem Kupferstich von J. J. Sartor

Der Bergische Dom zu Altenberg

Am 26. Juli jährt sich zum hundertsten Mal der Tag, da in dem wiedererrichteten Altenberger Dom der erste katholische Gottesdienst gefeiert wurde. Am 13. August feierten dann die Protestanten in ihm ihren ersten Gottesdienst.

Wir schritten über den Höhenzug, der sich von dem Städtchen Burscheid in Wellenlinien bis in das Dhünntal hinabsenkt. Warm schien die Sonne vom wolkenlosen Himmel; ein leichter Windhauch wehte Kühlung und bewegte die Kornfelder, daß sie auf- und niederwogten. An kleineren Ortschaften und einzelnen Gehöften führte unser Weg vorbei; hin und wieder spendeten Dächer und Bäume uns ihren Schatten, hin und wieder verfolgte der Blick eine Bodensenkung, bis er auf den dunklen Bäumen haften blieb, welche die Hügel an der Dhünn krönen.

Nach dreiviertelstündiger Wanderung begann unser Pfad bergab zu gehen. Frischere Lüfte wehten uns entgegen, und vor uns lag das fröhliche Tal. Wir atmeten auf, als uns der Schatten umfing; unsere Blicke aber blieben wie gebannt an dem Bau haften, der hellgrau und feierlich aus dem Talesgrunde zur Höhe stieg. Ein gotischer Dom in dieser Weltabgeschiedenheit, eine Stätte frommer Beschaulichkeit hier, wo in der majestätischen Stille der Natur alles zur Harmonie, zum Frieden, zum unvermittelten Genuß einlud.

Langsam gingen wir talabwärts. Zwischen den Lichtungen trat uns immer wieder das Bild des Gotteshauses entgegen; aber je tiefer wir hinabstiegen, um so höher wuchs der Dom in die Lüfte, bis wir vor der Tür des Wirtshauses, das uns gastlich aufnahm, den herrlichen Bau in seiner ganzen Schönheit betrachten und genießen konnten.

Und die Gedanken wandten sich rückwärts in weit entlegene Jahrhunderte. Vor unseren Blicken wurde es lebendig von Gestalten, deren

Leiber längst in Staub zerfallen waren, und aus den klaren Wellen der Dhünn wallte sie zu uns herüber, die Sage von den beiden Brüdern Adolf und Eberhard. Adolf, der ältere, war ein Kind der Welt und fühlte sich am Hoflager des Kaisers Lothar im Gewühl eines tatenreichen Lebens wohl; Eberhard aber saß auf seiner Burg, studierte Schriften und Urkunden und waltete des Richteramtes im Deutzgau. Als Adolf im Jahre 1126 mit dem Herzog Walram von Limburg gegen Lothringen zu Felde lag, führte Eberhard die Berger zu Hilfe. Bei Taldorf in der Nähe des Klosters Morimund, an der Grenze der Champagne, kam es zum Kampf. Wohl erfochten die Bergischen Männer einen vollständigen Sieg, doch wurde Eberhard von einer feindlichen Streitaxt getroffen. Schwer verwundet schleppte er sich vom Schlachtfelde; mitleidige Landleute pflegten ihn, und nach seiner Genesung nahm er bei einem Pächter des Klosters Dienste als Knecht, während ihn sein Bruder und die Seinen als tot betrauernten. Sieben Jahre lebte er unerkannt unter den Bauern, bis zwei Lehnsleute Adolfs seiner ansichtig wurden. Wohl zauderte Eberhard zu gestehen, wer er sei; aber das Gebot der Wahrheit siegte, und freudigen Herzens eilten die beiden an den Hof Adolfs, um ihm Kunde zu bringen, daß sein Bruder lebe. Ohne Säumen zog der Graf aus, den lange Vermißten auf die väterliche Burg zurückzuführen; allein Eberhard hatte sich inzwischen in den Konvent von Morimund aufnehmen lassen, ihm war die Welt mit ihren Freuden fortan verschlossen. Da schenkte ihm Adolf das väterliche Schloß, die Burg Berge im Dhünntal, mit Grundstücken und Renten zur

Errichtung eines Klosters. Im weißen Gewande des Cisterzienser-Ordens zog Eberhard im Sommer des Jahres 1133 dort ein; Adolf aber, um sich von dem geliebten Bruder nicht mehr trennen zu müssen, trat die Regierung an seine Söhne ab und wurde Mönch im Altenberge. Als Eberhard im Mai 1152 in den Armen seines Bruders verschied, sagte er diesem vorher, daß er ihm den Tag ihrer Wiedervereinigung durch ein Zeichen andeuten werde. Dieses Zeichen war eine weiße Rose, die Adolf an seinem Sterbetage auf seinem Chorsitze fand.

Mit Eberhard waren zwölf Mönche nach Altenberg gezogen. Von Fürsten und Erzbischöfen gefördert, wuchs der Reichtum des Klosters. In einer Urkunde vom Februar des Jahres 1139 nahm Papst Innocenz II. dasselbe in seinen Schutz. Wenige Jahre später wählten die Mönche statt des seiner steilen Lage wegen unbequemen Bergschlosses eine Stelle im Tal, wo sie eine dreischiffige Basilika erbauten. Durch zahlreiche Schenkungen war Altenberg immer vermöglicher geworden; stattliche Klostergebäude erhoben sich um die Basilika, und es kam die Zeit, in welcher das Gotteshaus sich als zu klein erwies und der Plan gefaßt wurde, einen großartigen Landesdom an derselben Stelle zu errichten. Erzbischof Konrad von Köln, Graf Adolf von Berg und dessen Bruder Walram, Herzog von Limburg, legten am 3. März 1255 unter Anwesenheit vieler weltlichen und geistlichen Fürsten den ersten Stein zu dem heute noch bewunderten Bergischen Dom. Volk und Fürsten boten sich die Hand zur Aufbringung der erforderlichen Summen, und schon nach zehn Jahren war der Bau des Chores so weit gediehen, daß er zum Gottesdienst benutzt werden durfte. Je mehr das herrliche Gebäude sich entwickelte, desto reichere Gaben flossen ihm zu, so daß es endlich am 13. Juli 1287 vollendet war und eingeweiht werden konnte.

Mit der äußeren Vollendung hielt die innere Ausschmückung gleichen Schritt. Schöne Altäre, prächtige Reliquienbehälter wurden angefertigt

und für die in der Kirche beerdigten Fürsten schöne Grabmäler gebaut; gleichzeitig erhielt der Dom den Schmuck herrlicher Fenster in Glasmalerei. Allmählich aber folgte auf diese Blütezeit der Verfall. Die Klosterzucht sank, der Kunstgeschmack verschlechterte sich. Die Reformation tat den Klostergütern Abbruch, und die endlosen Kriege, welche das deutsche Reich heimsuchten, verringerten den Besitzstand Altenbergs und beraubten es mancher kostbaren Schätze. Auch die Verwaltung ließ zu wünschen übrig; die französische Revolution führte zum Verlust aller westrheinischen Güter, und im Jahre 1803 wurde der Konvent zu Altenberg durch die bayerische Regierung aufgehoben, die Klostergüter wurden für Staatseigentum erklärt und die Mönche ausgewiesen. 1806 wurde das Kloster an Spekulanten verkauft, nachdem man die kostbaren Kultusgeräte und andere Gegenstände teils nach Düsseldorf*) gebracht, teils verschleudert hatte.

Daran änderte auch die kurze Zeit der französischen Herrschaft nichts, bis das Bergische Land an die Krone Preußens fiel und eine Kabinettsorder vom 4. Oktober 1815 die Denkmale der Vorzeit in Schutz nahm. Aber ein Brand, der in einer Farbstofffabrik ausbrach, welche geschäftliche Spekulation im Dormitorium der Abtei errichtet hatte, zerstörte in furchtbarer dreitägiger Feuersbrunst den ganzen Gebäudekomplex. Die Prachthallen des in byzantinischem Stil gehaltenen Kapitelhauses, der durch seine Glasmalereien wertvolle Kreuzgang, die Sakristei, das Dormitorium, das Refektorium, die Prälatur usw., kurz, die schönsten Gebäude des Klosters gingen verloren. Turm und Dach der Kirche wurden von den Flammen verzehrt; das Gotteshaus blieb im Innern zwar unbeschädigt, doch die Südseite des Chores war durch die Glut beschädigt und der dachlose Dom dem Verderben ausgesetzt.

*) St. Maximilian erhielt das berühmte bronzene Adlerpult, St. Lambertus den Abtstab.

Wohl wurde durch freiwillige Gaben ein neues Dach notdürftig hergestellt, aber der Sturm zerstörte es bald, und nun wetteiferten die Elemente mit den Menschen, das Übriggebliebene zu berauben und zu vernichten. Was an Kunstwerken noch vorhanden war, wurde fortgeschleppt, einzelne Teile des Baues stürzten ein, Pflanzen wucherten auf den Gräbern der Grafen und Bischöfe, und der vollständige Untergang des Altenberger Domes schien nur eine Frage der Zeit zu sein.

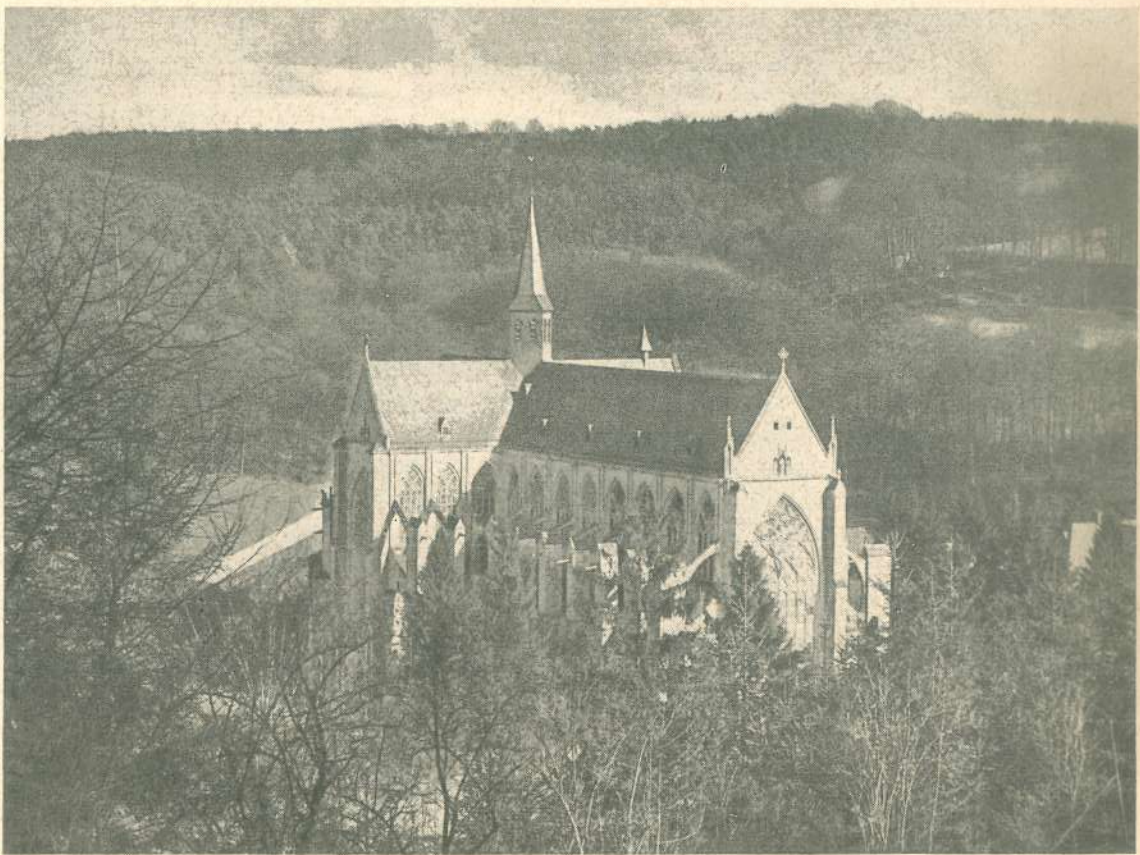
Da interessierte sich Prinz Wilhelm von Preußen, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., damals Gouverneur der Rheinprovinz, für die Grabhalle seiner Ahnen; ihm schlossen sich der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel und der berühmte Berliner Baumeister Karl Friedrich Schinkel an. Die Krone bewilligte im Jahre 1834 eine größere Summe mit der Bestimmung, daß die Kirche dereinst zum Simultangebrauch für das Bedürfnis der in der Umgebung wohnenden Evangelischen dem Gottesdienst geöffnet werde. Die Wiederherstellung des Baues wurde nun unter wiederholter Bewilligung staatlicher Mittel und hochherziger Beiträge von Privaten systematisch betrieben. Am 22. September 1847 erfolgte in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm IV. die feierliche Einweihung; am 26. Juli 1857 wurde der katholische, am 13. August desselben Jahres der evangelische Gottesdienst eröffnet.

Aber noch bedurfte es mancher Zuwendungen, um dem Dom den verlorenen Schmuck wenigstens teilweise zu ersetzen. Im Jahre 1894 wurde auf Betreiben der Frau Maria Zanders der Altenberger Dombauverein gegründet, der vor allem die Glasmalerei wieder herstellen ließ, während die Regierung für die bauliche Instandsetzung des Äußeren Sorge trug und ihre Genehmigung dazu erteilte, das noch Fehlende durch eine Geldlotterie beschaffen zu lassen.

Soviel von der Geschichte Altenbergs. Und nun in den Dom hinüber! In wundervollen Verhältnissen steigen die Säulen empor, die das

Gewölbe des dreischiffigen Langhauses tragen; im goldenen Sonnenlicht prangen die Farben des Fensters über dem Ausgang. Sie werfen bunte Reflexe auf Boden und Wände und auf die Gräber der Bergischen Fürsten und Bischöfe, die hier zur letzten Ruhe bestattet sind. Schweigend umschreiten wir die stolzen Hochgräber des Grafen Gerhard und seiner Gemahlin Margaretha, des Grafen Adolf VIII. und des Erzbischofs Bruno — alle drei hervorragende Kunstwerke der gotischen Stilperiode. Sie waren durch die Elementarereignisse etwas beschädigt, sind aber von Künstlerhand trefflich renoviert worden. Das Grabmal des Erzbischofs trägt sogar farbigen Schmuck. Schlimmer sieht es mit den Marmor- und Schieferplatten aus, welche im Herzogenchor die Stätten bezeichnen, wo die Toten ruhen; aber sie sind wenigstens dem Raube entgangen, während die kostbaren gravierten Messingplatten bis auf eine gestohlen und eingeschmolzen wurden. An einer der Säulen hängen noch die runden Totenschilder des Herzogs Wilhelm und der Herzogin Sibylla von Brandenburg. Ein riesiger Messingleuchter und ein aus Stein in zierlicher Bildhauerarbeit hergestelltes Sakramentshaus von außergewöhnlichen Dimensionen erinnern neben manchen anderen Dingen an längst vergangene Zeiten. Besonders das letztere zwingt uns, gleich dem Dome selbst, Bewunderung und Ehrfurcht ab. Der Bonner Kunstgelehrte Professor Dr. Paul Clemen schrieb über den Bergischen Dom folgendermaßen:

„Der Altenberger Dom ist die erste große Leistung der Kölner Domschule außerhalb Kölns, fast gleichzeitig mit dem Dom zu Utrecht (1254) begonnen und die künstlerisch freieste und vollendetste Schöpfung der speziell rheinischen Frühgotik. Der Grundriß zeigt in der Anlage von drei Schiffen im Langhaus wohl auch den ursprünglichen Plan des Kölner Domes (nach dem Vorbild der Kathedrale von Amiens). Der Aufriß gibt eine Reduktion des Kölner Domschemas in der durch die Cisterzienserregel geforderten Einschränkung auf das



Der Bergische Dom zu Altenberg im Dhünntal

Aufnahme: Städt. Bild- und Filmstelle Düsseldorf

Notwendigste, aber eine Reduktion, wie sie nur einem ganz genialen Architekten gelingen konnte. In den Details des Äußeren ist noch

mancherlei Herbes und Schroffes, auch manches ungelöst; das Innere, zumal im Chor, ist von der größten Schönheit der Durchbildung.“

J. v. W.

*

Wälderdunkel — in den Dämmerungen
Ist das süße Lied noch nie verklungen.
Tief verlauscht, eingerauscht
Meine Seele wie die Lilie weiß im dunklen Raum.

Stiller Mond — wie ist die Welt versöhnt,
Wenn die Weltallsuhr die ewgen Zeiten tönt:
„Traum, Traum, Traum . . .“

ERICH BOCKEMÜHL

Karl Woermann:

Düsseldorfer Erinnerungen aus dem vorigen Jahrhundert

(Fortsetzung)

Der andere damals noch unverheiratete Maler, der ein schönes Haus besaß und sich in wirklicher Freundschaft an mich anschloß, der Landschaftsmaler Georges Oeder (geb. 1846), der aus reichem Aachener Hause stammte, war nur zwei Jahre jünger als ich. Von der Landwirtschaft zur Landschaftsmalerei übergegangen, hatte er diese fast ohne Lehrer nur durch Anschauen der Natur und der alten holländischen Meister erlernt, dabei aber doch schon in jungen Jahren den Erfolg gehabt, daß die Berliner Nationalgalerie ein großes ernstes Bild seiner Hand, den „Novembertag“, erwarb. Stille, trübe, melancholische Stimmungen atmen alle seine besten Bilder. Kahle oder herbstlich braune Bäume kennzeichnen ihre Art. Den grünen Sommer selbst malte er nur im Widerschein grauer Wolken; aber ein feines Stück hellblauen Himmels, das stets aus ihnen hervorlugte, gab ihrer Stimmung einen fröhlichen Hoffnungsblick. In den Kennerkreisen der ostasiatischen Kunst ist Oeder als Sammler japanischer Klein-kunst bekannt. Als Ella Haniel, eine ausgezeichnete Frau, die Herz und Mund immer auf dem rechten Fleck hatte, als Gattin in sein Haus einzog, gewann es verdoppelte Anziehungskraft. Die Freundschaft mit Georg Oeder hat mich durchs Leben begleitet. Sie hat sich auch auf unsere Frauen übertragen und ist, wenn wir uns auch nur selten sehen, heute noch so herzlich wie vor fünfzig Jahren. Mich auf meine Vorlesungen über die niederländische Kunst vorzubereiten, unternahm ich mit Oeder eine vierwöchige Fahrt durch Belgien und Holland. Keine meiner Kunstreisen hat mich so unmittelbar gefördert wie diese. Rubens und Rembrandt, Van Dyck, Terborch, Ruisdael und Hobbema, Jan Vermeer und Pieter de Hooch

und alle anderen lernte ich, von Oeders feinsichtigen Augen unterstützt, noch besser verstehen und voller würdigen als bisher; und auch in allen anderen Beziehungen war diese Reise zu zweien eine der genußreichsten meines Lebens.

Mit manchen Malern, auch verheirateten, die sich an der üblichen Hausgeselligkeit weniger beteiligten, verkehrte ich hauptsächlich im „Malkasten“. Von diesen nenne ich vor allem Karl Hoff (1838—90), Wilhelm Sohns Schwager und Schüler, dessen Entwicklung im realistisch-koloristischen Sinne der Münchener Piloty-Schule sich durch den Verkehr mit den besten alten Niederländern, wie Gerard Terborch, verfeinert hatte. Er liebte es, schlicht novellistisch zugespitzte Sittenbilder, natürlich in der farbigen Kleidung vergangener Jahrhunderte, mit allen Reizen der damals modernsten Pinselführung auszustatten. Bilder seiner Hand, wie die „Taufe im Trauerhaus“, das die Berliner Nationalgalerie bei ihm bestellt hatte, und wie „Des Sohnes letzter Gruß“, das die Dresdener Galerie (vor meiner Zeit) erwarb, wurden damals als Wunder der Malerei bewertet. Heute unterschätzt man ihren Wert. Aber ich glaube, daß sie zu den Kunstwerken gehören, deren Zeit wiederkehren wird.

Auch Karl Hoff beherrschte die deutsche Sprache in hohem Maße; und auch er fühlte das Bedürfnis, sich, gesprochen und gedruckt, öffentlich hören zu lassen. Seine heftige Schrift „Künstler und Kunstschreiber“, die 1883 in zweiter Auflage erschien, war durch die damaligen Erörterungen der Frage, ob Künstler oder Kunsthistoriker Galeriedirektoren sein sollten, veranlaßt worden. Sie stellte sich mit allen Waffen des Spottes und des Witzes auf die

Seite der Künstler. Natürlich schoß sie weit übers Ziel hinaus, das sie dafür auch nicht erreichte. Da wir befreundet waren, schaltete er eine Fußnote ein, die so gedeutet werden konnte, als nähme er mich von seiner Verhöhnung der „Kunstschreiber“ aus. Aber recht konnte ich ihm darum doch nicht geben. Auch Verse flossen Karl Hoff leicht und anmutig aus der Feder. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete, eine Geschichte in Versen, die er unter dem Titel „Schein“ bei Spemann in Stuttgart veröffentlichte, war mir gewidmet und knüpfte an eine Äußerung von mir an, die die Kunst als Welt des schönen Scheins dem unausgeglichenen Erdensein gegenüberstellte. Das geistvoll sprudelnde, zum Teil grotesk humoristische, zum Teil von tiefer Lebensweisheit erfüllte Buch Hoff's wollte, wie ich glaube, die Gegensätzlichkeit von Schein und Sein ad absurdum führen. Die Schlußstrophe der Einleitung lautet:

Schein und Sein, wie sich's ereignet,
Glaub' mir, wenig dran verlör' man;
Dieses Büchlein, lieber Woermann,
Sei dir freundlich zugeeignet.

Ich überreichte ihm als Gegengabe meine 1870 bei Hoffmann & Campe erschienenen Gedichte, von denen ich manche schwächere damals schon lieber weggelassen hätte. Die Widmung, die ich ihm in dieses Buch schrieb, kennzeichnet unsere damalige Anschauungsweise.

Von den damals noch unverheirateten jungen Künstlern, mit denen ich innerhalb und außerhalb des „Malkastens“ verkehrte — ich kann sie natürlich nicht herzföhlen — seien Max Volkhardt (1848—1923), der erfolgreiche Maler ganz- und halbhistorischer Sittenbilder, der eine Tochter des Akademieprofessors Julius Roeting heiratete, und Karl Sohn (geb. 1853) hervorgehoben, der, als die Akademieschüler es durchsetzten, im Vorstand des „Malkastens“ vertreten zu sein, als erster von ihnen hineingewählt wurde. Er galt für einen der begabtesten Schüler Wilhelm Sohns und Eduard von Gebhardts, entzog sich ihrer Lehre aber vorzeitig, indem er sich verheiratete und nach München übersie-

delte. Der geistig rege und menschlich gemütvolle weiße Jüngling mit dem üppigen flachblonden Haar und den sinnend dreinblickenden grauen Augen war eigentlich mein Liebling unter meinen Schülern; und wann und wo immer wir uns später wiederbegegneten, haben wir unsere alte Freundschaft erneuert.

Die junge Welt, die im „Malkasten“ den Ton angab, bestand aber keineswegs nur aus Künstlern, wenngleich nur diese ordentliche Mitglieder des Vereins werden konnten. Die freundliche Mischung verschiedener Stände war gerade ein als Vorzug empfundenes Merkmal des Düsseldorfer Gesellschaftskreises, zu dem ich mich rechnete. Eine Reihe junger Juristen und junger Offiziere gehörten denn auch zu meinem engeren Freundeskreise. Von den jungen Juristen will ich hier nur einen nennen, der meinem Herzen am nächsten stand. Meine Freundschaft mit ihm, die, bis er seinen Freunden 1923 entrissen wurde, in immer gleicher Treue gepflegt wurde, hat ihre eigene Geschichte. Als Ernst von Pfeffer - sein Vater war preußischer Oberst gewesen - noch Primaner in Düsseldorf war, besuchte er mich eines Tages und trug mir die Bitte vor, meine Vorlesungen an der Kunstakademie besuchen zu dürfen. Daß ich es gestattete, versteht sich von selbst. Da der junge Mann durch sein offenes, frisches, natürliches Wesen sofort mein Herz gewann, gehörte er selbstverständlich zu dem Kreis meiner Schüler, mit denen ich persönlich verkehrte. Bald ging er zur Universität, wo er als Bonner Pfälzer flotter Korpsstudent wurde. In den Ferien aber pflegte er mich stets zu besuchen; und als er nun als junger Referendar nach Düsseldorf zurückkehrte, verstand es sich eigentlich von selbst, daß ich mit keinem der jungen Juristen öfter und lieber verkehrte als mit ihm. Integer an Leib und Seele, war er dem Sport ergeben und wurde bald eine Hauptstütze des vor kurzem gegründeten Düsseldorfer Rudervereins. Auch ich, der ich ja von klein auf mit dem Rudern auf bewegtem Strome vertraut war, trat dem Verein bei, der mich später, als ich Düsseldorf verließ, zu seinem Ehrenmit-

glied ernannte. Ach, wie herrlich glitt es sich auf dem breiten, rauschenden Strome dahin! Wie stählend war stromaufwärts der Kampf gegen Wind und Wellen! Wie frei war der weite Blick ins flache Land! Wie plastisch hoben die sehnigen Gestalten der jungen Ruderer sich aus der wallenden Flut! Wie berauschend war das Gefühl herzlicher Zugehörigkeit zueinander!

Auch von den jungen Offizieren, mit denen ich freundschaftlich verkehrte — sie gehörten zumeist dem 11. Husarenregiment an, das später nach Krefeld verlegt wurde —, will ich nur einen nennen: den damaligen Oberleutnant, jetzigen Oberst im Ruhestand Walter von Diest, einen Sohn des damals vielgenannten hochkonservativen pommerschen Bismarckgegners von Diest-Daber: eine hohe, schlanke, sehnige Gestalt mit edlen, offenen, klar durchgeistigten Zügen. Walter von Diest, der nachmals, als er wissenschaftliche Reisen in Kleinasien gemacht hatte, als archäologischer Schriftsteller, aber als leidenschaftlicher Kanuruderer auch als Sportschriftsteller genannt wurde, war ebenso mit Ernst von Pfeffer befreundet wie ich. Zusammen unternahmen sie damals in Kanus eine Rheinfahrt von Bingen bis Rotterdam und weiter und gaben deren anmutige, erfrischende Schilderung unter dem Titel „Freie Rheinfahrt“ in Gestalt eines Buches heraus, das mit Zeichnungen der besten Düsseldorfer Künstler, auch Andreas Achenbachs, geschmückt war. Als Einleitung in das hübsche Buch hatte ich ein „Niederrheinisches Ruderlied“ geschrieben, dessen Anfangsstrophe hier wiederholt sein möge:

Ins Boot, in das Boot und die Ruder zur Hand,
Mit den Strudeln herum uns zu schlagen!
Wer immer am Ufer des Rheines nur stand,
Weiß nichts von dem hehren zu sagen.
Doch mitten im Strome, benetzt von dem Gischt,
Um die Liebe des Rheines zu ringen,
Hei! wie das den Leib und die Seele erfrischt
Und dem Geist leiht freiere Schwingen.

Ruder aus - fertig - legt aus - los!

Lustig nun wiegt uns des Rheinstroms Schoß.

Walter von Diest, Ernst von Pfeffer und ich aber blieben unser ganzes Leben lang eng verbunden. Der Altersunterschied — Pfeffer war zwölf, Diest sechs Jahre jünger als ich —, den ich nie empfunden hatte, war bald völlig ausgeglichen. Unsere Frauen teilten später unsere Freundschaft. In verschiedene Teile Deutschlands versprengt, sind wir der Gewohnheit, uns von Zeit zu Zeit ein Stelldichein zu dreien zu geben, so lange Pfeffer lebte, treu geblieben. Solche Freundschaften außerhalb des Kreises seiner Fachgenossen zu pflegen, gehört zu den größten Erquickungen des Lebens. Mir sind sie von jeher unentbehrlich gewesen; aber sie haben sich mir auch immer ungerufen gesellt, wie rote Muscheln, die man am Strande findet, wie duftende Blumen, die uns am Rande des Lebensweges entgegenblühen.

In meine letzten Junggesellenjahre, die Jahre 1875 und 1876, fielen noch einige Reisen, die meinen Gesichtskreis erweiterten, und einige Erlebnisse, die mir unvergeßlich geblieben sind. An jene Kunstreise nach Belgien und Holland, auf der mich Oeder begleitete, schloß sich einige Monate später eine Kunstreise an den Niederrhein, auf der auch Vautier sich uns beiden anschloß. Die ganze schon halb niederländische und doch eigenartig niederrheinische Kunst der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat uns in Kleve, Xanten und Kalkar in ihrer vollen frischen Natürlichkeit und ihrer ganzen überirdischen Leuchtkraft anziehend bodenwüchsig entgegen. Dieselben Orte aber besuchte ich ein halbes Jahr später in amtlicher Eigenschaft mit dem Oberpräsidenten von Bardeleben und dem Regierungspräsidenten Bitter, als es galt, Kirchen und andere gotische Bauten daraufhin zu besichtigen, ob sie Herstellungsarbeiten verdienten und benötigten. Zum erstenmal zur Mitentscheidung in solchen Fragen berufen zu sein empfand ich eher als Sorge denn als Genuß.

Zu meinen Hauptideen des Jahres 1875 gehörte die Einweihung des Bandelschen Her-

mannsdenkmal im Teutoburger Walde. Stimmungsvoll bereitete mich ein längerer Besuch bei meinen Verwandten auf dem Kupferhammer in der westfälischen Senne auf das Ereignis vor, dem ich seit meiner Knabenzeit mit Spannung entgegengesehen hatte. Hatte ich doch schon auf der Schulbank von dem Riesendenkmal gehört, das Ernst von Bandel dem Sieger in der Schlacht am Teutoburger Walde errichtete, aber auch von allen Hemmungen und Zwischenfällen, die sich der Ausführung immer wieder entgegenstellten, so daß sie nahezu als unerfüllbar angesehen wurde. Als nach dem großen deutschen Jahre 1870 zur Tilgung auch dieser Schmach des deutschen Volkes genügende Mittel flüssig geworden waren, handelte es sich nur noch darum, ob das Leben und die Kraft des mehr als siebenjährigen Meisters ausreichen würden, das in Kupfer getriebene Reckenstandbild zu vollenden und auf dem schon vor einem Vierteljahrhundert geschaffenen stilfrei-stilvollen, dem eigentlichen Sockel hochkuppelartig entgegengewölbten Unterbau aufzustellen. Nun war das Denkmal wirklich vollendet und sollte

am 16. August in Gegenwart des alten Kaisers Wilhelm und vieler deutscher Fürsten enthüllt werden.

Die Fahrt dahin, die die lieben Verwandten vom Kupferhammer aus mit mir im offenen Wagen unternahmen, gestaltete sich zunächst zu einem tief empfundenen Naturgenuß. Durch den herrlichen Teutoburger Wald fuhren wir den ersten Tag bis Örlinghausen, den zweiten Tag in aller Frühe durch den köstlich gepflegten Lippeschen Wald nach Detmold und auf der neuen, gewundenen waldigen Straße, an klaren Fernblicken vorüber, zur Grotenburg hinauf. Der weite, waldumgrenzte Festplatz dehnte sich im Rücken des noch verhüllten Denkmals. An der einen Seite des Weges kurz vor seiner Mündung auf den Festplatz, war vor dem Holzhaus, in dem „der Alte vom Berge“, sein Werk schaffend und überwachend, jahrelang gehaust hatte, ein Austritt gezimmert, von dem aus der greise Künstler redete. Gegenüber stand der noch ältere Kaiser Wilhelm inmitten seines Gefolges. Uns brachte ein glücklicher Zufall ganz in seine Nähe.

(Fortsetzung und Schluß folgt)

*

Kirmes und Schützenfest am Niederrhein um 1770

Aus einer alten Chronik

In einer alten Foliohandschrift vom Ende des 18. Jahrhunderts, deren Verfasser unbekannt ist, wird eine volkscundliche „Beschreibung der Herzogtümer Jülich und Berg“ gegeben, die trotz der wenig freundlichen Beurteilung und Darstellung von Land und Leuten viele interessante Einzelheiten vom Leben und Treiben in ländlichen Gegenden, Dörfern und Kleinstädten des Jülicher und des Bergischen Landes enthält. Jetzt in der Zeit der Kirmessen

und Schützenfeste mag der unbekanntere Verfasser für seine Schilderung dieser Volksfeste, wie sie in jener Zeit, also vor rund 190 Jahren, sich ihm zeigten, Interesse finden. Darum seien — in etwas modernisierter Sprache — seine Ausführungen wiedergeben. Dabei muß ausdrücklich betont und berücksichtigt werden, daß er offensichtlich für Niederrheinisches Wesen sehr wenig Verständnis hatte, weil er anscheinend aus einer anderen, entfernteren Gegend

Deutschlands stammte, daß er wenig Sinn für urwüchsigen, volkstümlichen Humor besaß, daß er sich als „Gebildeter“ hoch über die Niederrheinischen und Bergischen „Bauern“, mit denen er zu tun hatte, erhaben fühlte. Es scheint, als sei der Verfasser ein höherer Verwaltungsbeamter gewesen, der sich in seinem Amt und der ihm fremden Umgebung nicht besonders wohl fühlte, der empfindlich war und leicht bissig wurde.

Nach einer Schilderung des Essens und Trinkens im Jülicher Land und im Bergischen sagt er:

„Insonderheit gibt es gewisse festgesetzte Feste im Jahr, die, vornehmlich bey den Gülichern, ohne großen Schmauß nicht vorbei gehen können. Es sind solche der Fastenabend, der Brunck (eine Prozession, eine sogenannte „Gottestracht“) und vor allem die Kirmes. Diese fängt am Sonntag an und dauert bis Donnerstag abends. In solcher Zeit bleibt der Tisch beständig gedeckt. Ein jeder gute Freund, Nachbar und Anverwandter hat theil an dieser Lustbarkeit und kann sich dabey einstellen. Man beschäftigt sich mit nichts als mit Essen, Trinken, Singen, Spielen und Tanzen, man vergisset der schweren Zeiten, der schlechten Ernte, der harten Kriegsdienste und der großen Abgaben. Ist kein Geld darzu im Kasten vorhanden, so muß das beste Stück im Haus zum Juden oder zu einem anderen Wucherer als ein Unterpfand für die hergeliehenen Pfennige wandern, und dieses alles ist von der Lebensart des gemeinen Volkes zu verstehen . . . Übrigens bedient sich bey dem Kochen jedermann der verzinneten Kupfergefäße, welche gewisse Leute zu Stollberg (bei Aachen) aus den Kupferhöfen holen und sodann von Dorf zu Dorf herumtragen und verkaufen.“

Da der Verfasser nicht nur „Ausländer“, d. h. in einer anderen Gegend Deutschlands zu Hause, sondern auch offenbar kein Katholik war, so versteht er die Gebräuche der Katholiken nicht, wie aus manchen seiner Schilderun-

gen hervorgeht. Auch die Schützenfeste finden wenig Verständnis bei ihm, er schreibt: „Das Vogelschießen pflegt ebenfalls in jeder Stadt und in jedem Dorf auf einen gewissen, für ewig bestimmten Tag kurz vor der Gottestracht angestellt zu werden. Man richtet nämlich auf einem Baum oder auf einer zu dem Ende unterhaltenen Vogelstange einen großen hölzernen Vogel auf, nach welchem sodann von den Einwohnern desselben Ortes, die Lust dazu haben, mit Feuerrohren und Flinten oder auch an einigen Orten mit Bogen und Armbrüsten geschossen wird. Niemand erhält hiebey etwas für seine Bemühung als nur allein derjenige, welcher das Glück hat, das letzte Stück vom Vogel herabzuschießen. Dieser Mann wird mit großem Frohlocken zum König ausgerufen, man umhängt seinen Körper mit allerhand silbernen Schildern, die zu dem End verwahrt werden, man setzet ihm einen Federbusch auf den Hut, man begleitet ihn von einem Haus zu dem andern, wo man ihn allenthalben mit einem frischen Krug Bier bewillkommnet, ja, welches am meisten zu bewundern ist, man führet ihn sogar an unterschiedlichen Orten in die Kirche, allwo „Gott, Dich Herr (loben wir)“ gesungen und von dem Pastor der sakramentalische Segen gegeben wird. Dieser König ist es, welcher auch bei der folgenden Gottestracht und bei dem kleinen Brunck am Fronleichnamstag die lustige Person vorstellt, ich will sagen, welcher in seinem ganz lächerlichen Aufzug unter dem Getöse der Trommeln und Spielleute in den Umgang in der Kirche ziehet, nach Beendigung des Gottesdienstes aber ein munteres Sauf- und Tanzgelage zu halten befugt ist.“

Der Verfasser hat die altherwürdigen Schützenfeste am Niederrhein offenbar nicht ganz unzutreffend geschildert, hat aber keinerlei Verständnis für die leichtbeschwingte Frohheit dieses Volksfestes aufgebracht. Griesgrämig hat er beiseite gestanden, während die ihm verächtlichen „Einwöhner“ das Fest mit

„großem Frohlocken“ feierten, wie es heute noch „in jeder statt und in jedem dorff“ am Niederrhein geschieht und hoffentlich noch über Generationen geschehen wird.

Was übrigens die „lüstige persohn“ angeht, so bestand tatsächlich vor 200 Jahren und früher im Rheinland an manchen Orten, beispielsweise auch in Köln, der seltsame Brauch, bei kirchlichen Prozessionen eine solche komische

Figur an der Spitze des Zuges vortanzen zu lassen.

Man erklärte diese närrisch gekleidete und Tanzsprünge ausführende Figur als eine Erinnerung an den Tanz des Königs David vor der Bundeslade. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam dieser auch uns bei kirchlichen Umzügen merkwürdig und unpassend anmutende Brauch außer Übung.

*

Dat Leed vom Fähnderich

(niederrheinisch — Bedburg / Erft)

Minne Jong dat es d'r Fähnderich,
D'r Fähnderich es hä,
On wann minne Jong dat Fähndel schwenk,
Da sprengen ech övver Stöhl on Bänk!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

Et es enne jonge fresche Bursch,
Enne Käl von Milch on Blot! —
Off es he noh, off es he wek,
Ech hann en övverall em Blek!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

Dä König kritt de Fahn geschwenkt,
Met Kron on selwere Kett,
Da freut sich alles op de Fier,
Da lurt dä Fähnderich hösch nach mir!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

On es dat Fähndel stolz geschwenkt,
Da trecke mir zom Danz!
Da brenkt dä Fähnderich mech op Schwonk!
Da fleeg ech wie dat Fähndel ronk!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

On wann mer recht em Wirbel sind,
Da dröckt hä mich an't Hezz!
Dann gitt hä mir enne heiße Butz
On säht: Du bes minne leevste Nutz!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

Minne Jong dat es d'r Fähnderich:
Dat brengt och Sorg on Leed!
Enne Fähnderich es enne Herzensdeev!
De Mädches all, se hannt en leev!
Och jömmich nee! Och jömmich nee!
Wat fangen ech nur aan?
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

Minne Jong! Minne Jong! Dä hierot mich —
On wird enne brave Mann!
Doch dann schwenkt hä kee Fähndel mieh!
Da schwenkt hä bloß sinn Annemarie!
Wann't Kirmeß es,
On Schötzeßeß,
On Danz om Jonkele Berg.

CONSTANTIN KLEEFISCH (1878 — 1953)

Dr. Karl Altheim, Frankfurt a. M.:

Der Zoologische Garten als kommunale Aufgabe



Zwei Schimpansen aus Kamerun
im ehemaligen Düsseldorfer Zoo

Aufgabe und Sinnggebung der Zoologischen Gärten haben seit Jahren einen Bedeutungswandel erfahren, der der Öffentlichkeit — auch Verwaltungsfachleuten und Publizisten — weithin noch nicht mit ausreichender Klarheit bewußt geworden ist.

Versuchen wir eine Analyse der aktuellen Bedeutung eines Tiergartens, so stoßen wir zunächst auf das äußere Merkmal der Besucherzahlen. Der Besuch ist weit stärker gestiegen als dies, dem Anwachsen der zugehörigen Städte entsprechend, zu erwarten war. Der Frankfurter Zoologische Garten hat in der Vorkriegszeit jährlich rund 300 000 bis 400 000, im letzten Jahr aber 1,5 Millionen Besucher gehabt. In ähnlichem Ausmaß ist die Besucherzahl bei den anderen großen Zoologischen Gärten Westdeutschlands angewachsen. Zahlenmäßig steht die Frequenz der anderen kulturellen Einrichtungen — aber auch die der Sportplätze — erheblich hinter der der Tiergärten zurück. In Frankfurt z. B. hatten im vergangenen Jahr alle Theater zusammengenommen 690 000 Besucher, die Museen 290 000, die Sportplätze und Stadien einschließlich der Amateurveranstaltungen zusam-

men 850 000 Besucher — gegenüber den 1,5 Millionen des Zoos. In anderen Großstädten liegen die Verhältnisse ähnlich. Es kommt hinzu, daß die Besucher eines Tiergartens einen repräsentativen Durchschnitt durch die Bevölkerung in all ihren Schichten darstellen. Auch Universitätsprofessoren beispielsweise und Bankdirektoren gehen in den Zoo; die große Menge der Besucher aber gehört den breiteren Bevölkerungsschichten an. So geht die grundlegende Feststellung dahin, daß Zoologische Gärten diejenige kulturelle Einrichtung der Kommunen sind, die die Masse der Bevölkerung besonders eindringlich anspricht.

Die Gründe liegen auf der Hand — und sie beruhen nicht nur auf der unmittelbaren Sinnfälligkeit der Eindrücke. Durch das ständige Anwachsen der Großstädte in aller Welt werden die Menschen immer mehr der Natur entfremdet, und sie verlangen danach, Fühlung mit den Lebewesen der Tierwelt zu bekommen. Das ist für die Mehrzahl — ohne großen Geldaufwand für Reisen — praktisch nur noch in Zoologischen Gärten möglich; deswegen steigt die Beliebtheit ständig an. Zoologische Gärten sind in den Großstädten ein echtes Anliegen des naturentfremdeten Menschen. Durch die sich anbahnenden sozialpolitischen Entwicklungen wird dieses Bedürfnis der Bevölkerung noch verstärkt. Der allgemeine Trend geht in Deutschland, ebenso wie in anderen Ländern, auf eine Verkürzung der Arbeitszeit mit dem Endziel des freien Wochenendes an den Samstagen und Sonntagen. Dadurch werden neue Probleme der Freizeitbeschäftigung besonders für die Menschen der Großstadt aufgeworfen. Rundfunk, Fernsehen, Kino, das Zuschauen bei Fußballspielen und anderen Sportveranstaltungen, das Lesen von Illustrierten und Massenpublikationen sind rein passive Unterhaltungen, die die eigenen schöpferischen Kräfte nicht beanspruchen oder anregen, die das eigene Urteilsvermögen nicht hinreichend aktivieren. Der Besuch eines Tiergartens dagegen regt zu ständigen Fragen an — zumal kein fertiges „Programm“ gezeigt wird, sondern Lebewesen, die durch ihre ungewohnte Gestalt und fremdländische Herkunft geradezu herausfordern, mehr zu erfahren: über ihre Art zu leben, über ihre Umwelt und damit über die gesamte Natur. So kann der Besuch des Tiergartens den interessierten Menschen anregen, Museen zu besuchen, sich durch Lektüre fortzubilden und damit seine Bildungsgrundlagen zu vertiefen. Und sagen wir das äußerste: letzten Endes



Die Burgruine im ehemaligen Düsseldorfer Zoologischen Garten nach einer photographischen Aufnahme aus dem Jahre 1890. (Die Ruine wurde endgültig 1953 niedergelegt.)

spielen in der lebendigen Begegnung mit dem Tier Dinge mit, die von entscheidendem Gewicht für das menschliche Dasein sein können. Und es mag sein, daß aus der Ferne ein Ruf den Menschen erreicht und ihn offener macht für sein eigenes Selbst.

Vergessen wir nicht: der junge Mensch, das Kind ist der Aufnahme ungewohnter Eindrücke in besonderem Maße fähig. Ein großer Zoologischer Garten wird in jedem Jahr von Tausenden von Schulklassen aufgesucht. Die Begegnung mit dem leibhaftigen Tier läßt sich durch keinen Tonfilm und keinen Naturkundeunterricht ersetzen. Deswegen hat sich in Hessen das Wort des Kultusministers durchgesetzt, daß „der Frankfurter Zoologische Garten die größte Schule Hessens“ sei.

Es ist an der Zeit, daß unsere Kommunen sich darüber klar werden, welche grundlegende kulturelle und soziale Bedeutung den Tiergärten beizumessen ist. Die Bevölkerung einer großen Stadt braucht einen Zoologischen Garten — hier ist eine echte kommunale Aufgabe gestellt. Genau wie die Kommunen ihre Mitbürger mit

Wasser, Strom und Gas versorgen müssen, werden sie sich auch diesen differenzierteren Bedürfnissen ihrer Bevölkerung nicht verschließen können. Die Zahl der Tiergärten wird künftig bei uns anwachsen, so wie das in den vergangenen Jahren z. B. in den Vereinigten Staaten der Fall gewesen ist. Dort bestehen jetzt etwa 250 Zoologische Gärten und ständig erfolgen Neugründungen. Eine ähnliche Entwicklung, wenn auch nicht in diesem Ausmaß, scheint sich bei uns anzubahnen. Dabei erhebt sich sogleich die Frage, ob hier nicht eine ungesunde Konkurrenz zwischen den einzelnen Städten und ihren Zoologischen Gärten eintreten kann. Wir sind demgegenüber der Ansicht, daß das wachsende Bedürfnis der Bevölkerung jedem Zoo sein Lebensrecht sichern wird, der für eine angemessene Zahl von Einwohnern geschaffen wird. Man wird die Faustregel aufstellen können, daß in einer Stadt von über 200 000 Einwohnern ein Tiergarten sein Lebensrecht behaupten wird.

Es wird jeder Stadt überlassen werden müssen, in welcher Weise sie ihren Zoo finanzieren will — ob sie die



Im ehemaligen Düsseldorfer Zoo: Ein Pelikan

Betriebsrechnung mit den Zinsaufwendungen für Investitionskosten belastet und inwieweit sie eine Deckung der laufenden Betriebsausgaben durch die Einnahmen aus

Eintrittsgeldern anstrebt. In den Vereinigten Staaten nimmt z. B. die Stadt New York für den Besuch ihrer drei oder vier kommunalen Zoos keinen Cent Eintritt und trägt somit die vollen Kosten — sie gibt aber auch keinen Cent für die Unterhaltung irgendwelcher Theater in der Stadt aus. In Deutschland dürfte dieses Verhältnis häufig umgekehrt sein. Das Richtige wird, wie so oft, in der Mitte liegen. Vielerorts wird man der Ansicht zuneigen, der laufende Betriebshaushalt könne durch Erhebung eines angemessenen Eintrittspreises (in Höhe etwa einer Kinokarte mittlerer Art) unbedenklich entlastet werden. Jedenfalls erscheint es aber durchaus verantwortlich, für einen Zoo einen Zuschuß in vertretbarer Höhe im städtischen Haushalt auszuweisen.

Deswegen sollten Neubauten und Verbesserungen in einem Zoologischen Garten auch in Zeiten finanzieller Verknappung nicht ohne weiteres abgelehnt werden. Schließlich wird ja ein Tierhaus im Zoo nicht „für die Affen“ gebaut, während Wohnungen für Menschen etwa fehlen — wie es manchmal in unüberlegter Weise formuliert wird. Letzten Endes errichtet man ein Raubtierhaus ebensowenig für Löwen, wie eine Schule für Lehrer, ein Theater für Schauspieler oder ein Krankenhaus für Ärzte. Die Bauten eines Zoologischen Gartens dienen der interessierten Bevölkerung, vor allem der Jugend.

Die Bedeutung und Aufgaben der Zoologischen Gärten sollten durch Tagungen, Besichtigungen und Veröffentlichungen allen denen nahegebracht werden, die als Mitglieder kommunaler Körperschaften für das Wohl der Bevölkerung ihrer Städte zu sorgen haben.

*

Helft mit am Wiederaufbau des Zoo!

Werdet Mitglied der
„Gesellschaft der Freunde des Düsseldorfer
Zoologischen Gartens“

Geschäftsstelle Königsallee 28

Fernruf 2 65 41

Kurt Loup:

Gedächtnisrede für Louise Dumont

gehalten bei der Morgenfeier im Düsseldorfer Schauspielhaus am 19. Mai 1957 anlässlich ihres 25. Todestages

„Horchet! horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren . . .“

Ein schweres Gewitter lag über der Golzheimer Klinik, als Louise Dumont am zweiten Pfingsttag des Jahres 1932 nach der Aussage der Krankenschwester die Worte sprach: „Möchte doch der Pfingstgeist über unser Volk, über die Menschheit kommen!“ So hatte sie in ihrer letzten Stunde das Brausen des Pfingstgeistes vernommen.

Der Sturmwind, ein uraltes Menschheitssymbol der Befruchtung und Wiedergeburt, öffnet uns einen Zugang zum elementaren Wesen der Dumont, das immer wieder bezeugt wird: von den Zeit- und Zunftgenossen so gut wie von ihr selbst im Vermächtnis ihrer Reden und Schriften. Auch ihre Stimme grüßt noch den Geist aller freien Geister mit Nietzsches Tanzlied „An den Mistral“ — sie gehört zu den Kostbarkeiten unseres Schall-Archivs. Wenn diese Stimme einsetzt:

„Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
brausender, wie lieb ich dich! . . .“

versteht man jene Impression Wilhelm Schmidtbons aus dem Jahre 1925, niedergeschrieben auf der Insel Hiddensee:

„Eine hat den Kopf frei im Sturm, denn sie liebt nichts so als den Sturm, der ihr Bruder ist: Louise Dumont. Wenn sie ihre Stimme erhöbe, die göttlich dunkelste, die Deutschland hat, würde der Sturm schweigen. Das Meer würde sich zu ihren Füßen hinstrecken. Aber sie läßt das Meer schäumen und den Sturm rufen, ihre Geschöpfe . . . Nicht müde ist sie, sie ruht nur aus. Nach der Stille wird ihr ewig unbefriedetes Blut, das immer Tat begehrt, himmlischen Sturm in die allzu irdischen Straßen der Stadt auswehen. Alle sehn sie an. Ihr Haar ist in einen gelben Schleier gebunden, der als goldene Schlachtfahne über ihr in die Sonne rauscht, aber darunter hat sie das ruhige und reine Gesicht Iphigeniens.“

In den Erinnerungen von Julius Bab erscheint Louise Dumont als die kraftvoll große Rheinländerin, der die bräunlich getönte Haut, der braune Goldglanz der Augen und die mächtig schwingende Musik der tiefen

Stimme einen Schimmer römischer Ursprünge verleihen. Auf der Bühne aber offenbart sich die Ibsen-Darstellerin als dunkle Naturkraft, die eddische Frauengestalt, die von Blitzen der Leidenschaft umzüngelt wird: „Der dunkle Bronze-Ton der Dumont rief den Klang nordischer Heldensagen wach, der noch in den bürgerlichen Gestalten des großen Norwegers schläft. Der kühne Freiheitswille des Dichters loderte geradeheraus aus den großen Augen dieser Frau.“ —

Jede Biographie eines reproduzierenden Künstlermenschen ist der Versuch einer Schattenbeschwörung: sie ist angewiesen auf Bilder, Briefe, Kritiken und Memoiren. Im Falle der Dumont erweisen sich die Bestände des Dumont-Lindemann-Archivs als eine organische Einheit von Kunst und Leben, — gleichsam als ein hunderttoriges Theben, das durch jeden Zugang immer zum Mittelpunkt leitet.

Nähert man sich etwa vom Begriff des Sozialen her dieser Frau, so erfährt man, daß sie schon als junges Mädchen ihrer Familie, ihren Geschwistern, ja auch den Hausnachbarn eine starke Helferin war. Die glanzvolle Hofschauspielerin im Stuttgart der neunziger Jahre weilt mit Vorliebe dort, wo das Unglück wohnt, um helfend und lindernd einzugreifen. In Württemberg war sie so populär, daß jeder Handwerker, jede Hütte beinahe ihr Bild besaß. Sie ging zu den Kranken, den Siechen, zu all jenen, die das Unglück betroffen, und bereits ihre Gegenwart, ihr fühlendes Menschentum wirkten lindernd auf die von Unglück Heimgesuchten. Diese Louise Dumont, die das grenzenlose Mitleiden Dostojewskis als Lebens- und Weltgefühl in sich birgt, lernt erschreckt und erschüttert das zaristische Rußland vor der Revolution von 1905 kennen: in Petersburg wird ihr in einem Prunksaal, dessen Wände mitten im Winter ganz mit frischen Rosen ausgeschlagen sind, ein Ehrenabend für ihr Gastspiel gegeben — aber draußen in der frostklirrenden Januarnacht nähern sich zerlumpte Bettler dem Schlitten, der sie ins Hotel zurückbringt . . .

Immer wieder bricht der Ton sozialer Empörung bei ihr durch — aber gleichzeitig sinnt sie unbeirrbar auf tatkräftige Fürsorge. So begründete sie in Berlin das berühmte gewordene Kleiderhilfswerk für weibliche Bühnenangehörige, unterstützte ihr Leben lang Erziehungs-

heime und Kindergärten, bekämpfte leidenschaftlich die Prügelstrafe, zahlte auch als Generalintendantin eines Privattheaters bis zu ihrem Tode pünktlich ihre Beiträge bei der Genossenschaft deutscher Bühnengehörigen, führte im eigenen Theater, dem Düsseldorfer Schauspielhaus, lange vor der Revolution von 1918/19 vorbildliche soziale Neuerungen ein und war als Hausherrin von Sonnenholz den bayerischen Bauern, die wenig von ihrem Künstlertum wußten, eine immer gütig-helfende Nachbarin. Auch in Frankreich gab es Menschen, die das mitfühlende Herz der Dumont schlagen hörten. So sagte der Schwiegervater des Gründers der Clarté, Henri Barbusse, zur Schauspielerin Gabrielle Réjane: „Gabrielle, nehmen Sie die Dumont als Freundin auf, sie ist der Mensch im Theater par excellence. Sie müssen mit der Dumont, auch wenn es in Ihren späteren Jahren sein wird, ein Schutzbündnis schließen, nach dem es der schönsten Welt unmöglich gemacht wird, sie für Theatermenschen zu halten. Denn Sie, Gabrielle, und die Louise Dumont sind die Künstler, die das Leben so kennen, wie es eine Spitalschwester kennt. Und ob Sie die Madame Sans-Gêne als lustiges Frauchen spielen oder die Dumont die Mutter Oswalds in den ‚Gespenstern‘ als trauriges Kind des Lebens, ganz gleich, beide sind sie des Lebens Spiel. Denn das Leben gestattet dem Menschen nur, das Leben so zu gestalten, wie es sich im Leben offenbart. Offenbaren im Leben, heißt mitleiden, mitleiden, leiden, Spitalschwester sein.“ —

Als Schwester des Sturms und als mitleidende Schwester menschlichen Elends ragte Louise Dumont aus dem musischen Chor ihrer Epoche hervor. Die Schauspielkunst, „diese schwerste Kunst“, wie sie Schiller nennt, wurde ihr nach Jahren sehnsuchtsvollen Suchens und mühsamen Lernens zur unmittelbaren Zwiesprache der Seelen, zum Mittel, den Stoff der brennenden Seele ungehemmt in die dargestellte Figur einströmen zu lassen. Mit Wortbildern des römischen Katholizismus, der ihre Jugend eingehüllt und geprägt hatte, nannte die energiegeladene Kölnerin jede neue Gestaltung eine „Kommunion“, deren heiliges Glück ihr ganzes Leben überglühte und das notwendigerweise auch zum Ausgangspunkt ihrer Lebensarbeit werden mußte.

Befreiung, Erlösung im Ausbruch von all dem Lastenden und Quälenden, Erweckung, Selbstentäußerung: so tönt es jubelnd in ihr auf und wie eine Mänade im Gefolge des triumphyerenden Dionysos schreitet sie den Kreis ihres Daseins aus —: lebend, um den anderen Lebendigen den Weg zum Leben zu weisen.

Ob sie groß, gefährlich und schön als Klytämnestra, hoheitsvoll als Jüdin von Toledo, dämonisch als Herodias, tigerhaft wild und luziferisch strahlend als Haute-Claire Stassin erscheint; ob sie die Leidensmutter, die geistige Kämpferin, die vollendete Dame oder die Jung-

frau Maria verkörpert: immer ist sie eine Zauberin, die die Menschen von sich selbst erlöst und ihre Kunst steht unter dem kategorischen Imperativ der Vergeistigung, Platons orphisches Wort erhellend:

„Viele schwingen den Thyrsus, doch wenige sind vom Gotte ergriffen.“

Dieses Wort, das mit dem Dumont-Wort korrespondiert: — „Schauspieler gibt es viele, wirkliche Künstler unter ihnen sind selten“ — weist schon auf das Geheimnis ihrer Wirkung: daß sie nämlich mehr war als eine Schauspielerin. Man darf dieses Mehr nicht mißverstehen: keiner hat den Schauspielerberuf idealer aufgefaßt als Louise Dumont — keiner gerade der Frau als Schauspielerin eine höhere Mission zuerkannt.

Aber bereits an der Wiener Hofburg spürte die noch sehr junge Louise Dumont den Zwiespalt einer Welt, die das Leben zum künstlerischen Ereignis machen wollte und dabei den Dornenweg wirkender Kunst hinter einer Rosenhecke zu verbergen trachtete.

Der Dornenweg wirkender Kunst: Louise Dumont, die Schauspielerin war und mehr als Schauspielerin, jagte nicht als freischweifender Spiegelmensch den selbstverliebten Spiegelungen eines artistisch überfeinerten Kunsthandwerks nach. Sie lehnte zornig die egozentrische Steigerung zum sogenannten Prominenten ab. Alle künstlerische Arbeit des Schauspielers, das war ihr Berufsethos, ist Dienst an der Dichtung, Dienst am Theater, Dienst am Volk.

Der Künstler ein Träger des moralischen Widerstandes gegen die Zeit, Sachwalter des Ewigen und des Unzerstörbaren im Menschen, Erzieher: hinter solchen Definitionen des Künstlerberufes — der Berufung zum Künstler — ahnt man jenes mehr als Schauspielerin sein, was Louise Dumont charakterisiert; es ist jenes Etwas mehr, was Kunst mehr als Leben ist, jenes, was man Gestalt nennen mag gegenüber dem Ungestalteten oder Sinn gegenüber dem Sinnlosen.

In der Vergegenwärtigung dieser Lebens- und Kunstauffassung, die man in ihrer religiösen Grundstimmung getrost mit „Kunstfrömmigkeit“ bezeichnen kann, wird deutlich, warum Louise Dumont uns nahe geblieben ist — warum ihr Andenken hoch über dem stygischen Bezirk vertrockneter Blumen, raschelder Kränze, mürbe-gewordener Schleifen, verblässerender Photographien und aus der Mode gekommener Roben in der Region des Überdauerns wohnt und warum ihr Ehrentitel „Mutter alles Lebendigen“, den Wilhelm Worringer ihr verlieh, noch Geltung hat.

Daß sich aber hier und heute, 25 Jahre nach ihrem Hinscheiden, wirklich kaum ein Schatten von Melancholie auf unsere Herzen legt — ja daß wir selbst vor ihrem Grabmal auf dem Nordfriedhof nur das empfinden, was Gustav Lindemann im August 1932 dem Schöpfer die-

ses Grabmals — Ernst Barlach — schrieb: „Gott der Furchtbare, der Brennende, schickt mir sein Licht durch Ihre Arbeit!“ —: diese festlich zu nennende Seelenstimmung steigt aus noch tieferen Schichten unseres Bewußtseins. Vielleicht ist es der urtümliche Runenklang des Wortes „Treue“, der unser Herz trifft — das Erinnern an die Aussage der Chorführerin im Helena-Akt des zweiten Teiles der Faust-Dichtung:

„Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person!“

Mit dem Schlüsselwort „Treue“ gelangen wir vom Dumont-Grabmal Ernst Barlachs zu jenem anderen Denkbild, das Louise Dumont errichtet wurde: wir meinen das Dumont-Lindemann-Archiv, das Gustav Lindemann geschaffen und der Landeshauptstadt Düsseldorf als Schenkung übereignet hat. Vom Dumont-Lindemann-Archiv her stärkt uns die Ausstrahlung der Hinterlassenschaft Louise Dumonts und erregt in uns den lebhaften Drang, das, was sie begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzusetzen.

Kaum jemand wird in der Rückschau bezweifeln, daß Louise Dumont der Welt auf einer Stufe ihres Daseins verschwunden ist, die nahe an der Grenze dessen lag, was sie ohne Gefahr für Leib und Leben hätte erdulden können. Im Brausen des Pfingstgeistes wurde sie von der Erde genommen: ihr Gebet aber — „Möchte doch der Pfingstgeist über unser Volk, über die Menschheit kommen“ — offenbart, daß sie um alles wußte. Wissend, aber auch verklärt von Zuversicht, ist ihre Totenmaske: das reine Antlitz Iphigeniens mit der Aussage am Ufer des Hades:

„Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.“

Der unbedingten Treue ihres Lebens- und Arbeitsgefährten Gustav Lindemann ist es zu danken, daß das Vermächtnis Louise Dumonts als ein Lebendiges für die Lebendigen auf uns gekommen und sich in seiner Reinheit bewahrt hat.

Die Worte Wallensteins:

„ . . . Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen“

können uns die Augen öffnen für das Walten des ewigen Ausgleichs, dessen Zeugen wir sind: denn Gustav Lindemann weilt unter uns und wir sind glücklich, daß ihm der Schöpfer Geist unser Ergriffensein schenkt. —

Längst sind, beschworen durch ein Wort oder eine Gedankenverbindung, visionär die Konturen des Hauses an der Karl-Theodor-Straße — des Düsseldorfer Schauspielhauses — vor unserem inneren Auge aufgetaucht und mit ihnen das Wissen um die Treue, die Louise Dumont von seiner Gründung an bis zu ihrem Tode dem festlichen Hause gehalten hat.

Wer heute im Dumont-Lindemann-Archiv ihre Korrespondenz durchblättert und mit Erstaunen feststellt, welche Beziehungsfäden sie mit Walter Rathenau, Georg Brandes, Otto Brahm, Max Reinhardt, Maximilian Harden, Hugo von Hofmannsthal, Bertold Litzmann, Gustav Landauer, Alfred Mombert, Alfons Paquet, Albrecht Schaeffer, Georg Simmel, Wilhelm Worringer, Leopold Ziegler, Stanislawski — um nur einige Namen herauszugreifen — verbanden — wie ewig jung sie in der Vorhut jeder neuen Geistesbewegung das Werden zukünftigen Lebens erlauschte und falsche Töne auszuschalten suchte — welche Dimensionen des Daseins sich vor ihr weiteten — der kann angesichts all der Chancen und Möglichkeiten glanzvolleren Wirkens, die ihr geboten waren, nur ihr Ausharren auf dem Arbeitsplatz ehrfürchtig anerkennen; er muß einsehen:

„Und die Treue,
sie ist doch kein leerer Wahn.“

Wie Louise Dumont ihren Dienst am Düsseldorfer Schauspielhaus auffaßte, besagt eine Briefstelle aus einem Brief an Paul Ernst vom November 1924: „Es kommt wohl für die Geistigen in unserem Vaterland nicht mehr auf das Tun — nur noch auf das Dulden an. Wollte jeder aus seinem Bezirk berichten — wo anfangen — wo aufhören? — Ich bin auch — für unsere Lebensdauer jedenfalls — ganz hoffnungslos. Wenn ich trotzdem weitermache — mit ach so gebundener Marschrute (von Seiterer, die die Existenz ermöglichen) so geschieht es, weil ich nicht aufhören darf den Theaterboden zu scheuern — für eine künftige — hellere Zeit — wenn Deutschland noch eine Zukunft hat.“

Man darf den pessimistischen Unterton solcher Bekenntnisse nicht unterschlagen — muß aber auch, um Louise Dumont ganz zu erfassen, ihre positiven Aussagen hören, wie etwa diese aus einem Brief an den gleichen Paul Ernst: „Glauben Sie mir bitte — in mir ist der letzte Rest von Ehrsucht und was damit zusammenhängt hinweggeschmolzen; und wenn das Geschick mir noch einmal die Kraft gibt und die Gelegenheit, dann soll jeder Atemzug nur der geistigen Befreiung der Menschen gehören. Darum muß ich so zu Ihnen sprechen, ich möchte Sie hoch über jeden Kampf und irdisch gefärbten Wunsch hinausheben. *Nur die Seele in Sicherheit bringen und Schwingen daraus machen, die andere mit hinaufheben.*“ —

Ja: nur die Seele in Sicherheit bringen und Schwingen daraus machen, die andere mit hinaufheben! — dieser herrliche Satz der Schwester des Sturms, der Schwester menschlichen Elends, der rheinischen Neuberin: er könnte das Leitmotiv ihres Lebens und Wirkens genannt werden und der Wappenspruch der Schauspielhausarbeit — er ist uns aber auch eine Botschaft zur geistigen Situation der Gegenwart.

Oft, in der Dauer ihres Wirkens, hat Louise Dumont bewiesen, daß ihr die Kunst nicht nur Spiegel der Zeit, sondern auch eine wirkende Kraft in ihr war. Niemals vergaß sie die Hauptaufgabe der Kunst — und die bleibt durch alle Wirrnisse der Zeit und gegen alle falschen Propheten, daß sie sein soll: Offenbarung des Göttlichen, Hinweis zu ewigen Harmonien, Freude in der Trauer, Stille im Lärm, Reinheit im Schmutz, Trost in der Not und Wahrzeichen des Ewigen im Strudel des Zeitlichen.

So setzte sie auch unerschrocken Werke in Szene, die unzeitgemäß — dennoch echtes Zeittheater waren.

Eine solche Tat war die Inszenierung von „Paläophron und Neoterpe“, eine Dichtung Goethes zur Jahrhundertwende 1800, die in Düsseldorf am 1. Juli 1920 erstaufgeführt und während der Spielzeit 1920/21 vierzehn Aufführungen erlebte. Der nicht nur äußere Anlaß dieser Inszenierung war die Säkularfeier des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen und der unvergessene Karl Koetschau feierte Louise Dumont und Gustav Lindemann in einem luziden Aufsatz über „Paläophron und Neoterpe“ als treue Bewahrer und Fortführer des Besten, was der deutsche Geist hervorbrachte: der Tradition Weimars. Nicht weil ursprünglich Weimar von Louise Dumont und Gustav Lindemann zur Stätte dauernden Wirkens gewählt und weil die eigentliche Gründung des Düsseldorfer Schauspielhauses im Nietzsche-Archiv zu Weimar beschlossen wurde, sondern weil sie über jeden erzwungenen Kompromiß hinaus auf ein Gesetz der Bühnenkunst hinzuwirken suchten, in Verehrung dessen, was der Theaterleiter Goethe in Weimar versucht hat, sind Louise Dumont und Gustav Lindemann als Gründer und Leiter des Düsseldorfer Schauspielhauses Geist vom Geiste Weimars: Vorkämpfer des Gedankens vom deutschen Nationaltheater: Schöpfer des Deutschen Theaters am Rhein.

Sehen wir Louise Dumonts Inszenierung von „Paläophron und Neoterpe“ außerdem noch in bedeutungsvoller Beziehung zur chaotischen Zeitlage von 1920, der Situation jenes anderen deutschen Zusammenbruchs, dann begreifen wir, daß es Louise Dumont damals um die Selbstbehauptung ihrer unermüdlichen Arbeit ging, um die Auseinandersetzung mit einer Gegenwart, die alles anders, gründlich anders und natürlich viel viel besser zu machen versprach.

„Paläophron und Neoterpe“ — die poetische Vereinigung von „Altgesinnt“ und „Neuvergnügt“, wie Hellmuth Freiherr von Maltzahn die Titelnamen übersetzt, enthält ja „die Frage nach dem Sinn des ständigen Wi-

derspruchs menschlicher Generationen und des Alterns jedes Einzelwesens“: Goethe löst sie auf „in der höheren Harmonie, zu der jedes Alter und jede Jugend finden können, wenn sie ihre unvermeidlichen streitsüchtigen Trabanten — „Griesgram“ und „Haberecht“, „Naseweis“ und „Gelbschnabel“ — entlassen und sich unmittelbar begegnen wollen.“

Louise Dumont hat immer gewußt, was Neoterpe, überzeugt, daß sie der Tradition nicht entraten kann, bekennt:

„Das Alter ehr' ich,
denn es hat für mich gelebt!“,

und sie verstand ebenso Paläophrons freudig verstehende Gegendrede:

„Die Jugend schätz' ich,
die für mich nun leben soll!“ —

Goethes „Paläophron und Neoterpe“, vom Genius der Eintracht im ewigen Sinn des „Stirb und Werde“ miteinander vermählt, werden sich auch finden, wenn wir — „Griesgram“ und „Haberecht“, „Naseweis“ und „Gelbschnabel“ auf Seite schiebend —, die künstlerische Arbeit des Düsseldorfer Schauspielhauses Dumont-Lindemann als musterhaft, stilbildend und vorwärtsweisend begreifen und den Wegbereitern eines geistigen Theaters die schuldige Ehrfurcht erweisen.

Das hat im Düsseldorfer Schauspielhaus unserer Tage Gustaf Gründgens, der Schüler der Hochschule für Bühnenkunst, getan und sich zu den Händen, die ihn formten, liebend bekannt — das tut Karl Heinz Stroux, der die Eulenberg-Matinee, die 50-Jahrfeier der Schauspielhausgründung, die Verleihung des Louise-Dumont-Goldtopas an Hermine Körner und auch diese Feier in die Ära seiner Theaterleitung in Düsseldorf einfügte: — das vollbringt die Landeshauptstadt Düsseldorf in der Pflege und Erhaltung des Dumont-Lindemann-Archivs — das leistet in Gemeinschaft mit der Stadt Düsseldorf der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen durch die Förderung der Herausgabe von Büchern und Schriften über das Dumont-Lindemann-Theater.

Vor allem aber die Jugend, die den Hauch des Zukünftigen in die Räume des Archivs trägt, ist in ständig wachsender Zahl unterwegs zu Louise Dumont, zur Mutter alles Lebendigen, zur Schwester des Sturms und allen menschlichen Elends, zur dichterischen Seele, wie Franz Werfel sie nannte, zur großen Menschenbildnerin, die uns allen zuruft:

„Nur die Seele in Sicherheit bringen und Schwingen daraus machen, die andere mit hinaufheben.“

*

Das Bergische Städtchen Kettwig an der Ruhr hundert Jahre alt

Bei der festlichen Ratssitzung wurde Kettwigs großer Sohn, der Dichter Erich Bockemühl, besonders ausgezeichnet

Dieser Tage waren genau hundert Jahre vergangen, seitdem der Gartenstadt Kettwig an der Ruhr (Kettwig vor der Brücke) die Rheinische Städteordnung verliehen worden war. Während der großen Festsitzung des Rates der Stadt bezeichnete es der Landrat Dölken als einen ehrenvollen Auftrag, Orden und Urkunde an den verdienstvollen Dichter und Schriftsteller Rektor a. D. Erich Bockemühl überbringen zu können. Er heftete ihm in Würdigung der literarischen Leistungen das Kreuz am schwarz-rot-goldenen Bande an. Bürgermeister Kemper sagte, daß die Kettwiger stolz sein dürften, einen solchen Mitbürger zu haben. Im Namen der Stadt überreichte er eine Wappenvase mit Nelken gefüllt. Bewegt und bescheiden sagte Erich Bockemühl, daß es wohl mehr Fügung als angestrebter Wille gewesen sei, wenn er einen kleinen Beitrag zur deutschen Literatur habe leisten dürfen. Das Amt des Lehrers und der Beruf des Dichters hätten in seinem Leben nicht beziehungslos nebeneinander gestanden: das eine habe das andere bedingt und genährt. Von den 40 Jahren, die er seiner Geburtsstadt Kettwig ferngeweiht habe, sei er in der Spanne von 30 Jahren am Niederrhein fest verwurzelt geworden, so daß er dort eine unveräußerliche zweite seelische Heimat gefunden habe. Aber nach seiner Heimkehr in die Vaterstadt habe ihn vor allem das letzte Jahr, in dem er von seinem Domizil aus den Blick ganz frei über die Heimat schweifen lassen könne, wieder ganz zurückgebracht. So sehe er eine tiefe Symbolik darin, daß am Tage des Stadtjubiläums auch ihm diese Ehrung zuteil werde.

In seiner Festrede zum Stadtjubiläum gab Bürgermeister Kemper einen ansehnlichen Über-



Der Dichter Erich Bockemühl erhielt das Bundesverdienstkreuz

blick über die räumliche und wirtschaftliche Entwicklung der Gartenstadt in den 100 Jahren seit der Stadtwerdung. 2800 Einwohner zählte Kettwig, als ihm 1857 die Rheinische Städteordnung verliehen wurde. In den Stürmen und Wandlungen der Zeit hat sich die Stadt sowohl ihrem Gebietsumfang wie auch der Bevölkerungszahl nach erheblich vergrößert, so daß heute 17 442 Bürger bei einem Gebietsstand von 1595 Hektar gezählt werden. Der Bürgermeister zeigte auf, daß die Textilindustrie in gewisser Weise in diesem Jahrhundert stets das „Schicksal“ Kettwigs gewesen ist. Auch legte er dar, daß schon vor mehr als 50 Jahren die Bestrebungen einsetzten, auch andere Industriezweige in Kettwig anzusiedeln, um die Stadt von den konjunkturellen Schwankungen eines Gewerbezweiges unabhängiger zu machen. Die Entwicklung von Handel, Verkehr und Aufbau der Stadt wurde in Zahlen belegt. Eine gute und glückliche Zukunft sei seine Hoffnung für die Stadt und ihre Bürger.

*



Fritz Köhler:

Am Niederrhein

Dem siebzigjährigen Fritz Köhler

Der Kreis der Freunde und Verehrer um Fritz Köhler ist viel größer, als gemeiniglich angenommen wird. Und zu ihnen gehören die besten und tüchtigsten Wissenschafts-, Kunst- und Wirtschaftsvertreter, deren gesundes Urteil man in jedem Falle gelten lassen darf. Sie alle schätzen den nunmehr Siebzigjährigen als Mensch und als Künstler gleichermaßen, und wo man über ihn spricht, herrscht Einmütigkeit. Fritz Köhler stammt von der immer gepriesenen Waterkant, wo die Menschen mit den Elementen mehr verwachsen sind denn hier zu Lande. Das mag auch der Grund gewesen sein, weshalb er nach seiner Weimarer und Karlsruher Ausbildung am Niederrhein so mächtig und unwiderstehlich das Echo seiner stillen und empfindsamen Künstlerseele vernahm. Er sah mit wachen Augen die Niederrheinische Landschaft mit ihrem hohen Wolkenhimmel, mit ihren weiten Wiesen und Heiden, die zu allen Jahreszeiten stets ein anderes,

aber immer ein liebenswürdiges Gesicht zeigt, und hörte dazu den ewigen Einklang des graugrünen Schicksalsstromes. Das alles hielt den Künstler gefangen, und er kam nicht mehr von dem hier Geoffenbarten los. Die unabdingbare Treue zu seiner Kunst, der er mit heißem Bemühen in langen Studienjahren oblag, schuf dann das Werk, das zeitlos, abseits vom Kampf und Hader der Modernen steht. In seinen prächtigen, oft bewunderten Werken lebt nun unser beseligendes, melancholisches Land am niederen Rhein für lange Zeiten fort.

Fritz Köhlers Werk paßt wenig in unsere laute Jetztzeit; es spricht unsagbar ernst und würdig jene feinnervigen Menschen an, die noch voll des Lobes für die Stille sind. Und wer sich mit diesem Lebenswerk des Künstlers und Menschenfreundes Fritz Köhler ehrlich auseinandersetzt, dem blüht ein Erleben, das des Schweißes der Redlichen wert ist.

- K.

*

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller) Tel. 44 31 05
 Verantwortlich für die Schriftleitung: Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv). —
 „Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizufügen, andernfalls eine
 Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
 Gesamtherstellung: Triltsch-Druck Düsseldorf, Jahnstraße 36, Ruf 15401. — Anzeigenverwaltung: Michael Triltsch Verlag Düsseldorf,
 Jahnstraße 36, Ruf 17580, Postscheck Köln 27241; Jahresbezugspreis DM 24,— oder monatlich DM 2,—

Wwe. FR. STEEG Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29 Seit über Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
 Nähe Graf-Adolf-Platz und Filiale 50 Feine Briefpapiere
 Belsenplatz 1, Fernsprech-Sammel-Nr. 80661 Jahren Füllhalter erster Markenfirmen
 Geschenke zu allen Gelegenheiten



Ihre Fachberater
 in allen Sparten der
**Sach-,
 Lebensversicherung**
 und Kraftfahrzeug-Finanzierung

BEZIRKS-DIREKTION DUSSELDORF · Beethovenstraße 6 · Telefon 6 2515 und 6 43 66



50 JAHRE IN DER ALTSTADT

Karl Breitenbach

UHRMACHERMEISTER
 UHREN · SCHMUCK

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

EWIGER ZEITGENOSSE HEINE

Das originellste Buch zum Heine-Jahr —
 ein Buch aus der Heinstadt Düsseldorf
 zusammengestellt von Dr. Hans Lamm
 Preis: gebunden DM 3,85, brosch. DM 2,85
 Michael Tritsch Verlag Düsseldorf
 Jahnstr. 36

Polandsburg
 KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung

Bumpernickel

Flingerstraße 40-42



WIE IM FLUGE

15 PFUND

feucht DM 2,95

trocken DM 4,20

gemangelt DM 5,75

DER
WÄSCHESACK
 VON



LANGGUTH

DUSSELDORF
 Münsterstraße 104 · Tel. 441916

Zeitschriften
 Broschüren, Kataloge
 Geschäfts- und
 Werbe-Drucksachen

Tritsch-Druck
 Jahnstraße 36 - Ruf 15401

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Poscher & Gärtner

Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen

Telefon 446186 · Kaiserstraße 30

J. Willems & Co.

Eisengroßhandlung

Düsseldorf-Oberkassel
Telefon 54061 - 65

HERMANN u. JOSEF

FÖRST

DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75, Ruf 331605

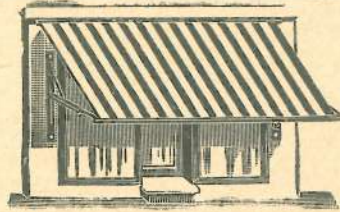
Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore
Senkfenster · Senkgitter · Elektr. Antriebe

FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28 a — Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

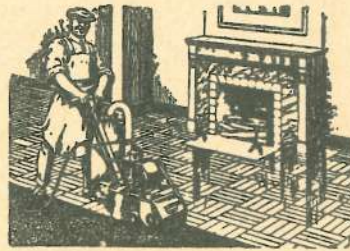
Unser RESTAURANT mit seinen vorzüglichen Leistungen
der Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet
RHEINGOLDSAAL Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Tee

Wetterfolg spricht für Weltklasse

BORGWARD

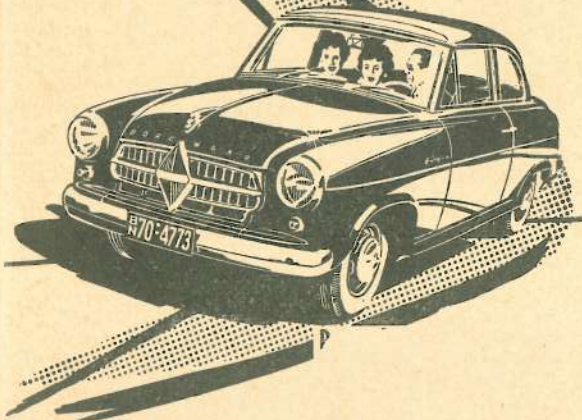
Isabella



seit 1929

Parkett-Fußböden
Peter Vieten

Chlodwigstraße 77
Telefon 332491



Großhändler Carl Weber & Söhne

Himmelgeister Straße 53 · Telefon Sa.-Nr. 33 01 01



Obergärige
Brauerei

Im Füchschen

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Brauereiausshank Schlösser

PÄCHTER
HERMANN SCHÜTZDELLER

DÜSSELDORF · ALTESTADT 5/13 · FERNSPRECHER 25983

Gemütliche historische Gaststätte
Sehenswerte Altstädter Bierstuben



Schlösser's oberg. Lagerbier Schwabenbräu
Pilsener

VEREINSHEIM DER „DÜSSELDORFER JONGES“

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Juli 1957

im Vereinsheim „Brauerei Schlösser“, Altstadt 5 – 13, abends 7¹/₂ Uhr

Dienstag, 2. Juli:

Monatsversammlung

Dienstag, 9. Juli:

Dr. Walter Kordt:

„Die Jan Wellem-Galerie zu Düsseldorf“

Dienstag, 16. Juli:

„Mer sind om Schötzeplatz“

Wie alljährlich treffen wir uns um 5 Uhr nachmittags am Schießstand
des Schützenplatzes in Oberkassel.

Fortsetzung nächste Seite

INTERNATIONAL WATCH CO. Schaffhausen
JAEGER-LECOULTRE
Dugena
VACHERON CONSTANTIN
ETERNA
Alpina
J. Blome UHREN-FACHGESCHAFT
PATEK-PHILIPPE, GENÈVE
OMEGA
KÖNIGSALLEE 56
ERSTKLASSIGE DEUTSCHE- U. SCHWEIZER MARKEN- UHREN
Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

Seit 1841
KOHLEN · HEIZÖL
WEILINGHAUS
DÜSSELDORF · WÖRRINGER STR. 50 · RUF 216 52/238 85

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

immer wieder



Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-, Damen- und Kinderkleidung
Düsseldorf, Schadowstr. 31-33 - ein Katzensprung von der „KÖ“

Dienstag, 23. Juli:

Karl Fraedrich plaudert:

„Us em Kratzmängke“

Dienstag, 30. Juli:

Die „Aule Mettmanner“ gestalten uns einen

„Bergischen Abend“

mit Fritz Geldmacher, Mettmann und Fritz Knäpper, Wermelskirchen.

.... ja, tatsächlich :

MÜHLENSIEPEN

Zigarren



... besser als gut!

RHEIN. LÖWE

25 30 40 50 60

HOHE KUNST

30 40 60 80 1-

Harmonisch abgestimmte Mischung aus edelsten Überseetabaken

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

1855

100

Jahre

1955

Böhmer

Schuhe

Schadowstraße 41



„Gatzweiler's Alt“ ein Begriff



Glückliche Frauen

die über soviel Zeit verfügen, die sich endlich befreit haben von den Fesseln des Waschtags und der „Großen Wäsche.“
Glückliche Frauen, die eine vollautomatische CONSTRUCTA besitzen. Für sie erledigt dieses moderne deutsche Waschgerät den gesamten Arbeitsvorgang vom Einweichen bis zum Trockenschleudern ohne ihre Mithilfe, ohne ihre Aufsicht.

Wer die CONSTRUCTA besitzt, kennt keinen Waschttag mehr.

Constructa

Modell K 3 für die kleine Familie,
Modell K 5 für den größeren Haushalt.

Fragen Sie Ihren Händler oder fordern Sie
Druckschrift von der Herstellerfirma



PETER PFENNINGSBERG G.M.B.H. DÜSSELDORF-OBERKASSEL

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DELIKATESSEN Panzer

INH. THEO PANZER

DÜSSELDORF · OSTSTRASSE 91 · RUF 16731

Führendes Spezialgeschäft am Platze

Präsentkörbe – Geschenckpackungen
Wein – Sekt – Spirituosen
Pralinen – Keks – Tafelobst
ff Aufschnitt – Stadtküche
Zustellung frei Haus

GEORG BECKER & CO. BAUAUSFÜHRUNGEN

DÜSSELDORF

AUGUSTASTRASSE 30–38 · FERNRUF 44 42 57/58

Rathaus-Café Düsseldorf



BEHAGLICHE CAFÉ-RÄUME

seit 1898

Funke & Kaiser
KONDITOREI

DÜSSELDORF

DUISBURGER STR. 7 · NORDSTR. 27

Erstklassiges Bestellgeschäft



BRAUEREI „Im Goldenen Ring“

Wwe. Richard Kampes

DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22

direkt am alten Schloßturn

Straßenbahnlinien
3, 18, 23

Ruf 173 74

2 BUNDESKEGELBAHNEN

EDUARD INDEN & CO. Gegr. 1909

früher Düsseldorf, Graf-Recke-Straße

jetzt Dortmund, Mallinckrodstr.104, Tel.35751

Drahtwort „Eico“

Röhren – Fittings – Flanschen Armaturen

Spezialität: **Eico-Schlerröhren**
aus Stahl, nahtlos, weich und biegsam
geschweißte Großröhren

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BRÄUEREI GEMEINSCHAFT DÜSSELDORF - FERNRUUF: 443454/55

»Düssel-Alt«

obergärig

Das Bier mit dem Radschläger



JOH. GÖTZEN

Düsseldorf, Wallstraße 18, Tel. 17460

Gardinenwäscherei

seit 26 Jahren in der Altstadt



ganz groß

kochechte Wäsche
feucht 2.95
trocken 4.20

15 PFUND	gemangelt- 5.80
----------	--------------------

Haüswäsche
ab 10 Pfd. unsortiert mit jeder
Menge Bänhwäsche in bekannt
güter Ansführung

Annahmestellen in allen Stadtteilen!

Großwäscherei Klein



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BANKHAUS POENSGEN MARX & CO.

GEGRÜNDET 1881

DUSSELDORF

Benrather Straße 12 · Sammel-Nr. 20301 · Fernschreiber 0858 2833

Wir empfehlen uns für alle Arten von Bankgeschäften



Generalvertretung und Lager
Paul Hanemann · Düsseldorf
Oberbilker Allee 107 · Telefon 72877 · 22277

Albert Kanehl
Polstermöbel und
Innendekoration
Grünstr. 10, an der „Kö“

Otto Bittner

Conditorei — Café-Betriebe · Sammelruf 8 04 21

5 Geschäfte mit verpflichtender Tradition:
Stammhaus Kasernenstraße 10—14
Königsallee 44
Am Zoo, Brehmstraße 1
Pavillon Staufenbergplatz
Stockum, Kaiserswerther Straße 411



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 445935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Schumacher-Bräu Klingern

Linden-, Ecke Wetterstr. · Tel. 67047

Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF

TONI RUDOLPH & SOHN

KÖNIGSALLEE · RUF 21618

Groß-Ausschank der Brauerei
Dieterich Hoefel

Solide Preise · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei



FOTO-SÖHN
Fotospezialgeschäft mit
Fotoerfahrung seit 1892
FLINGERSTRASSE 20
NAHE RATHAUS



Jakob Schlegel
GÜRTLERMEISTER

Leuchter im antiken Stil

Düsseldorf · Grünstr. 23 · Ruf 1 44 59

100 Jahre in der 3. Generation

Theodor Remmert
BESTATTUNGSUNTERNEHMEN

Gegr. 1857 · DÜSSELDORF · Ruf 21825

Büro und Musterlager:
Altstadt (Straße) 12 und 14
zwischen Stiftsplatz und Ratinger Straße

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“

FLINGERSTRASSE 9

Das edelgehopfte oberg. Bier eigener Herstellung
Die bekannt gute Küche

THEO KICHNIAWY

Uhren, Gold- u. Silberwaren
eigene Werkstätten
Stets Neuheiten

DÜSSELDORF Bolkerstraße 54 am Durchbruch
Telefon 1 62 18

GLAS · PORZELLAN
GROSSKÜCHEN-
GESCHIRRE
BESTECKE für
Gaststätten,
Krankenhäuser und
sonstige Großabnehmer



Eigene Glas- und Porzellanmalerei
Düsseldorf, Herzogstr. 28/Ecke Talstr., Ruf 1 25 52



Blumenhaus
CLEMENS

MODERNE BLUMEN-
und KRANZBINDEREI

Düsseldorf

Prinz-Georg-Straße 124
Am Schloß Jägerhof
Auto-Schnelldienst
Ruf 44 45 08

Haltestelle der Linien 2, 7, 11



HUT-

Schnorr

BOLKERSTR. 20

DAS FACHGESCHÄFT FÜR
HÜTE · MÜTZEN · SCHIRME
HERRENARTIKEL

Photofragen beantwortet,
Photowünsche erfüllt

sachkundig
und sorgfältig



Tucht
SCHADOWSTRASSE 39

Tel. 20144

Mehr als 60 Jahre im Familienbesitz

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!